

AUSGABE 2 · XXVIII. JAHRGANG · DEZEMBER 2025

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

**Making Gottorf. Herzog Adolf I.
von Schleswig und Holstein und
die Anfänge der Gottorfer im
16. Jahrhundert**

23.–24.01.2026

Tagung der Christian-Albrechts-
Universität zu Kiel und des Lan-
desmuseums Schloss Gottorf
[https://www.histsem.uni-kiel.de/
go/makinggottorf](https://www.histsem.uni-kiel.de/go/makinggottorf)

**Writing the Transcendental:
Expressions of Faith and Narra-
tives of Religion in Egodocu-
ments**

13.–14.03.2026

Konferenz der Jagiellonen-
Universität in Krakau und der
Universität Łódź
[https://www.hsozkult.de/event/
id/event-158491?title=writing-
the-transcedental-expressions-
of-faith-and-narratives-of-reli-
gion-in-egodocuments&recno=
1&q=Writing+the+Transcenden-
tal&sort=newestPublished&fq=
&total=2](https://www.hsozkult.de/event/id/event-158491?title=writing-the-transcedental-expressions-of-faith-and-narratives-of-religion-in-egodocuments&recno=1&q=Writing+the+Transcendental&sort=newestPublished&fq=&total=2)

**Schnittstellen der Psychiatrie-
geschichte. Räume und Be-
ziehungen in der Geschichte
psychischer Gesundheit vom
Mittelalter bis ins 21. Jahrhun-
dert**

10.–12.06.2026

Jahrestagung des Vereins für
Sozialgeschichte der Medizin
[https://www.sozialgeschichte-
medicin.org/wp_verein/?page_
id=1020](https://www.sozialgeschichte-medicin.org/wp_verein/?page_id=1020)

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder des Förderkreises, sehr geehrte Freunde und Unterstützer des Instituts,

im Zuge unserer Bemühungen, auf dem Antiquariatsmarkt gelegentlich unsere imposante Sammlung alter Drucke zu ergänzen, die wir größtenteils Baron Schrenck verdanken, gelang uns Anfang dieses Jahres der Ankauf eines wichtigen Werkes: der ersten deutschen Übersetzung von Schriften des römischen Geschichtsschreibers Tacitus (ca. 55–112 n. Chr.). Erstellt hat sie der aus dem Elsass stammende Humanist Jakob Moltzer (latinisiert: ›Micyllus‹; 1503–1558), wiederholt Rektor der Lateinschule in Frankfurt am Main sowie Professor, später auch Rektor der Universität Heidelberg. Diese Übersetzung brachte er bei Ivo Schöffers in Mainz heraus, dem Enkel (vielleicht Urenkel) Peter Schöffers ›des Älteren‹, welcher kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts zusammen mit Gutenberg dessen berühmte 42-zeilige Bibel gedruckt hatte. Ivo Schöffers Impressum des mit schönen Holzschnitten ausgestatteten Tacitus-Druckes ist auf den 10. März 1535 datiert, und die Verso-Seite des letzten Blattes zeigt eine seiner Druckermarken mit den Hirten auf dem Felde in allegorischer Anspielung auf den eigenen Familiennamen (Schöffers ≈ Schäfer). Wir wählten dieses Motiv für die Vorderseite unserer diesjährigen Weihnachtskarte, während wir rückseitig als Faksimile die deutsche Übersetzung jener heiß diskutierten ›Annalen‹-Stelle abbilden, mit der Tacitus anlässlich des Brandes der Stadt Rom zur Regierungszeit Kaiser Neros auf Leben und Lehre Jesu Christi zu sprechen kommt. Sie bietet einen der ganz wenigen, noch sehr frühen außerbiblischen Quellenbelege für den menschgewordenen Christengott (Abb. 1 und 2, S. 6).

Schon in der ersten Heftnummer dieses Jahres haben wir Ihnen rasch noch berichten dürfen, dass ein für die recht junge Institutsgeschichte außergewöhnliches, über den Tag hinaus bedeutsames Ereignis zu verzeichnen war: Das Exekutivkomitee der UNESCO in Paris nahm einen Antrag an, den das Institut für Personengeschichte in Bensheim zusammen mit 16 Partnerinstitutionen aus verschiedenen Ländern auf zwei Kontinenten eingebracht hatte – und nahm damit einen Nachlassbestand aus unserem Hause in das UNESCO-Register ›Memory of the World‹ auf. Er reiht sich ein in eine international zusammengeführte authentische Quellenüberlieferung, mit der Zeichnungen und Schriften von Kindern aus Kriegszeiten in Europa für den Zeitraum von 1914 bis 1950 auf uns gekommen sind. Sie entstammen außergewöhnlichen Sammlungen, die in Museen, Archiven und Forschungsinstituten in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Kanada, Polen, Spanien, der Tschechischen Republik und der Schweiz verwahrt werden.

Wie zuletzt angekündigt, stellen wir Ihnen hier nun unseren Beitrag zu diesem internationalen Projekt vor, die Zeichnungen und Entwürfe, die der damals 11-jährige Gymnasiast Ernst Hopp 1915/1916 aus eigenem Antrieb angefertigt hat. Die Vorstellung dieses Dokumentenbestandes aus dem IPG Bensheim im Rahmen eines ersten projektinternen Austauschs wie dann insbesondere auch auf einem ersten Vernetzungstreffens der deutschen und französischen Projektbeteiligten Ende September 2025 in Saarbrücken hat nicht nur uns geholfen, unseren zugehörigen Samm-

lungsbestand besser einzuordnen, sondern auch bedeutsame inhaltliche Korrespondenzen mit Quellenbeständen unserer Partner ans Licht gebracht. Zu den Hintergründen unserer institutseigenen Zeichnungen wie zum Schicksal des jungen Zeichners erhalten Sie in diesem Heft Informationen auf neuestem Kenntnisstand, mit dessen Erweiterung wir aber nach wie vor befasst sind.

In unserer Ihnen nun schon seit einigen Heftnummern vertrauten Rubrik ›Faces & Facets‹, mit der wir auswärtigen, aber auf den Interessensgebieten des Instituts arbeitenden Kolleginnen und Kollegen die Möglichkeit eröffnen wollen, ihre personengeschichtlichen Forschungen vorzustellen, wird Ihnen dieses Mal ein Projekt der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel präsentiert. Es gilt der Erschließung von ›Fürstinnenbibliotheken und Wissenspraktiken im deutschsprachigen Raum des 18. Jahrhunderts‹. Ihrer Rekonstruktion, Funktion und Bedeutung gehen Maximilian Görmar und Caren Reimann nach.

Vom 9. bis 11. Oktober dieses Jahres haben wir wieder das Forum der ›Bensheimer Gespräche‹ aufgeboten, dieses Mal im UNESCO-Welterbezentrum Kloster Lorsch. Unter der Fragestellung »Mitspieler oder Spielsteine?« gingen wir den Handlungsspielräumen von Grafen und Reichsgrafenstand in Mittelalter und Früher Neuzeit nach. Ann-Kathrin Wächter und Carina Müller (beide Gießen), die zu den Vortragenden zählten, legen hier dem Leserkreis unserer Mitteilungen einen Tagungsbericht vor, für den wir auch an dieser Stelle Dank sagen.

War in der letzten Nummer noch des Festaktes zur Verleihung unseres Forschungspreises 2024 zu gedenken, so steht längst wieder der nächste Wettbewerb auf der Agenda. Das Ausschreibungsplakat für den kommenden Forschungspreis 2026 finden Sie auf der letzten Seite dieses Heftes. Bitte machen Sie auch gerne in Ihrem Umfeld auf diese Ausschreibung aufmerksam!

Ein tief empfundenes Anliegen war und bleibt es für uns, der verstorbenen Unterstützer von Stiftung und Institut zu gedenken. 2024/2025 verloren wir mit Christiane von Kessel, Alexander Kipnis und Armin Wolf drei Persönlichkeiten, die auf je eigene Weise unseren Weg treu begleitet haben und deren Hilfsbereitschaft wir ungeheuer viel verdanken. Eine ganz besondere Freude ist es, dass wir für den Nachruf auf Frau von Kessel mit Jon Baumhauer eine Stimme aus dem Stiftungsrat gewinnen durften, Worte des Gedenkens an Christiane von Kessel auszusprechen. Wir hoffen sehr, Ihnen alles in allem mit diesem Heftangebot wieder einen anschaulichen Eindruck von aktuellen Institutsinteressen und -aktivitäten vermitteln zu können – und danken Ihnen herzlich für Ihre uns auch im sich neigenden Jahr 2025 wieder erwiesene Aufmerksamkeit!

Frohe Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr wünscht Ihnen

Ihr

Team des Instituts für Personengeschichte

Inhalt

Phantasie und Schrecken (V. Huth)	7
--------------------------------------	---

Fürstin und Buch im 18. Jahrhundert (M. Görmar & C. Reimann)	15
---	----

Bensheimer Gespräche 2025 (A.-K. Wächter & C. Müller)	25
--	----

Nekrolog: Christiane von Kessel (J. Baumhauer)	32
---	----

Nekrolog: Dr. Alexander Kipnis (V. Huth)	34
---	----

Nekrolog: Professor Dr. Armin Wolf (A. Schäfer-Griebel)	37
--	----

Ankündigung: Forschungspreis 2026	39
-----------------------------------	----

Impressum	40
-----------	----

Diser Christen anfenger vnd leerer was eyner mit namen Christus gewest
 sen/welcher vnder dem Keyser Tiberio durch den pfleger oder amptmann
 Pontium Pilatum gericht vnd getödt worden war/ Vnnd hat die selbige
 sect vnd leer/nach dem sie erstlichen vndergetruckt vñ gestilt gewesen/ auff
 dise zeit wider herfür gebrochen/ vnd nit alleyn das Jüdisch landt/doher sie
 dan erwachsen vñ iren vrsprüngt geh abt/sonder auch die statt Rom/dohin
 dan alwegen alles was am greulichsten vnd schentlichsten allenthalben ist
 pflegt hin mit hauffen zu kommen / vnd sein auffenthalt zu suchen / erfüllet
 vnd eingenommen .

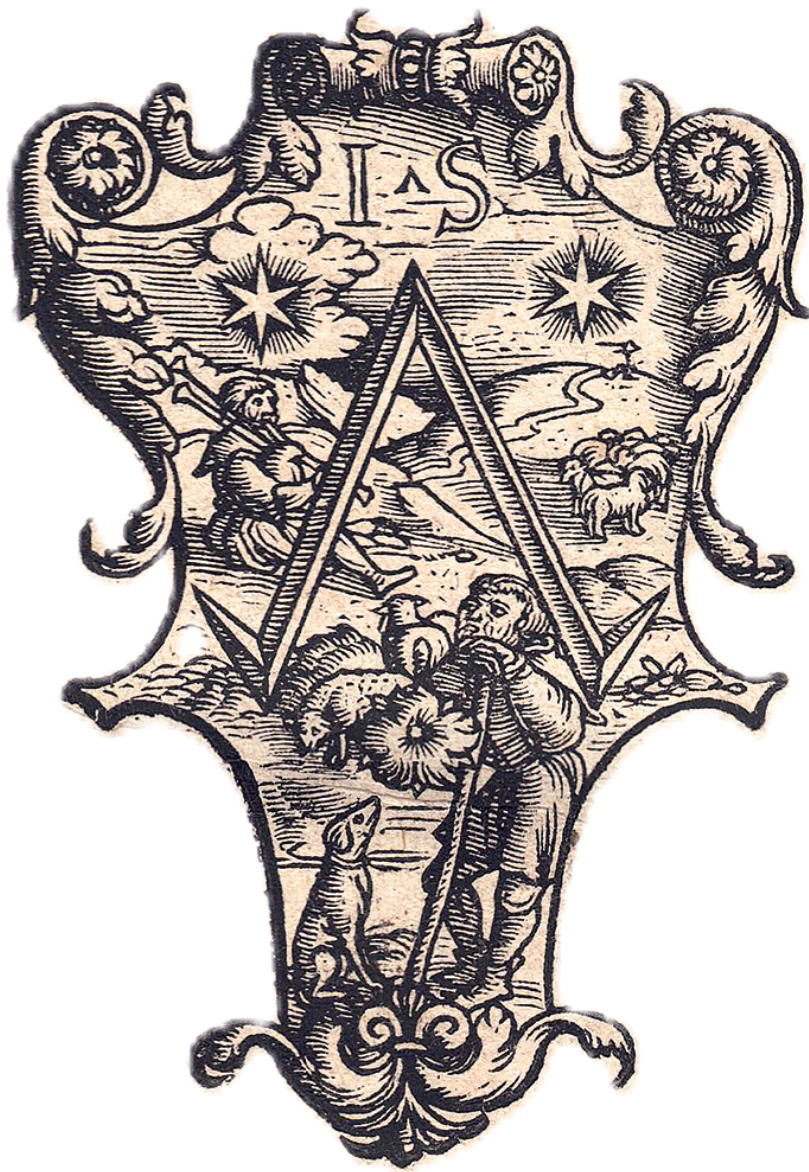


Abb. 1 und 2: Motive der Weihnachtskarte
 aus Tacitus: Der Römischen || Keyser Hiftorien [...], übersetzt von Jakob Moltzer (Micyllus), Mainz: Ivo Schöffer, 1535.
 Abb.: IPG

Aus der Erschließungsarbeit am Institut

Phantasie und Schrecken

Ein 11-jähriger Junge zeichnet den Krieg

von Volkhard Huth



Prof. Dr. Volkhard HUTH
Directeur
Institut für Personengeschichte (IPG)
BENSHEIM,
Allemagne

23 juin 2025

Secteur de la communication et de l'information
Sous-directeur général

Réf : CI/DPT/DHE/25/26

Monsieur,

J'ai le plaisir de vous informer que, sur la recommandation du Comité consultatif international du Programme Mémoire du monde, lors de sa quinzième session ordinaire tenue au Siège de l'IIEP-UNESCO à Paris du 26 au 28 février 2025, le Conseil exécutif, lors de sa 221e session, a approuvé l'inscription de :

Dessins et écrits d'enfants en temps de guerre en Europe : 1914-1950

au Registre international de la Mémoire du monde.

A cet effet, vous trouverez ci-joint une attestation signée par la Directrice générale. L'inscription de ce patrimoine documentaire au Registre de la Mémoire du monde reflète sa valeur exceptionnelle et signifie qu'il doit être protégé pour le bien de l'humanité. Cette inscription offre également une excellente occasion d'attirer l'attention sur l'importance de la mémoire collective et de sa sauvegarde pour permettre au plus grand nombre d'y avoir accès.

Dans ce contexte, nous vous invitons également à commémorer sa désignation dans le cadre de la Mémoire du monde en apposant une plaque, qui pourrait être dévoilée lors d'une cérémonie spéciale, ou en organisant d'autres célébrations dédiées. Nous vous encourageons à coopérer avec votre comité national et/ou régional Mémoire du monde.

Nous joignons ci-joint des lignes directrices sur l'utilisation du logo Mémoire du monde, qui, nous l'espérons, donnera une plus grande visibilité à la préservation du patrimoine documentaire.

Je vous prie d'agréer, Monsieur, l'expression de mes salutations distinguées.


pp Tawfik Jelassi

cc.: Commission allemande pour l'UNESCO
Délégation permanente de la République fédérale d'Allemagne auprès de
l'UNESCO
Comité allemand de la Mémoire du monde

Abb. 1: Mitteilung des
UNESCO-Komitees über
die Aufnahme ins Welt-
dokumentenerbe.
Abb.: IPG

Organisation des Nations Unies pour l'Éducation, la Science et la Culture
7, Place de Fontenoy 75352 Paris 07 SP France
T: +33 (0)1 45 68 10 05

»Drawings and writings of children during wartime in Europe: 1914–1950«, so lautet die offizielle Bewidmung einer internationalen Dokumentenkollektion von Zeichnungen, Gemälden und zugehörigen Schriftzeugnissen, die eben allesamt von Kinderhand stammen und jüngsthin von der UNESCO zum Weltdokumentenerbe erklärt wurden. Diese Bilder halten auf ebenso vielfältige wie kreative Weise die Eindrücke fest, die Kinder inmitten der Kriegseignisse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie auch noch in den zugehörigen frühen Nachkriegszeiten in Europa sammelten. Sie bestechen durch ihre frische, freilich oft beklemmende Unmittelbarkeit und überschreiten, wie die UNESCO dazu eigens festhält, mit ihren eigentümlichen Ausdrucksmitteln nationale Grenzen: »offering possibilities for dialogue and compassion. They serve as a democratic heritage of urban and rural cultures across Europe, created by boys and girls of different ages and social classes. Offering universal testimonies of different cultures, they provide valuable insights for future generations«.

Das Institut für Personengeschichte wollte und durfte zu diesem außergewöhnlichen Bildangebot seinen eigenen Beitrag leisten (vgl. die Wiedergabe des Verleihungsschreibens, hier **Abb. 1**). Er wusste offenbar so zu überzeugen, dass die UNESCO sogar unlängst, als sie alle 2025 neu in das Weltdokumentenerbe-Programm aufgenommenen Projekte kurz vorstellte, für dasjenige zu den »Drawings and writings of children during wartime in Europe« zur Veranschaulichung eigens ein Motiv aus unserem IPG-Bestand wählte:

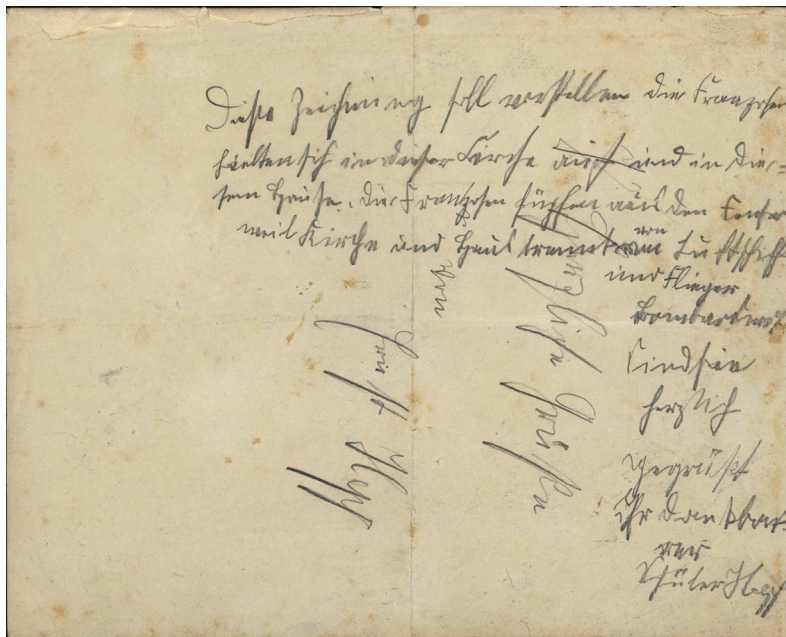
<https://www.unesco.org/en/memory-world/register2025?hub=1081>



Abb. 2: ERNST HOPP, Szenen Erster Weltkrieg, Tusche-skizze auf Papier, 21,5 x 17,5 cm, 1915/1916. IPG-Signatur: Hss / Kapsel / 1. Abb.: IPG

Es handelt sich um eine (Abb. 2) von insgesamt zehn Tuscheskizzen sowie elf weiteren Bleistiftzeichnungen, die als Konvolut von 14 Papierblättern (darunter ein Doppelblatt) im ehemals gängigen Schulheftformat von 21,5 x 17,5 cm an uns gelangt sind: als Bestandteil einer Nachlassspende, die uns Frau Elsa Plath aus Uetersen (Landkreis Pinneberg, Schleswig-Holstein) 2013 hatte zukommen lassen – und wofür wir ihr auch an dieser Stelle noch einmal von Herzen danken!

Abb. 3: ERNST HOPP, Anmerkung, Bleistift auf Papier, 21,5 x 17,5 cm, 1915/1916.
Abb.: IPG



Das Gros dieses inzwischen von Frau Plath durch mehrfache Zusendungen angereichertem Nachlassbestandes kreist um Leben und Familie ihres Vaters, des einstigen protestantischen Pfarrers Egon Langheinrich (1891–1968). Die gesamte Nachlassseinheit formt nun unseren ›Dokumentenbestand Plath-Langheinrich‹, aus dem wir die Kinderzeichnungen aus konservatorischen Gründen ausgegliedert haben (IPG-Signatur: Hss / Kapsel / 1) – nicht zuletzt auch, um den entsprechend eingeforderten UNESCO-Standards Rechnung zu tragen.

Egon Langheinrich war in jungen Jahren der Empfänger der getuschten Skizzen und Bleistiftzeichnungen gewesen, die im Blickpunkt des UNESCO-Interesses

stehen. Der Urheber, der zum Entstehungszeitpunkt gerade einmal 11-jährige Schüler Ernst Hopp, hat sie mit einigen kurzen eigenhändigen Anmerkungen versehen, teils beidseitig. Sie lassen den heutigen Betrachter noch immer atmosphärisch an den Entstehungszusammenhängen teilhaben (Abb. 3).

Der junge Zeitzeuge – und Künstler

Ernst Hopp wurde am 18. Oktober 1904 in Dorf Kemmathen (heute Gemeindeteil von Lengfurth, Landkreis Ansbach/Bayern) als jüngstes von neun Kindern in eine Pfarrersfamilie hineingeboren. Seine jetzt, mehr als ein Jahrhundert nach ihrer Entstehung, internationale Beachtung erlangenden Skizzen und Zeichnungen fertigte er zwischen Herbst 1915 und Frühjahr 1916 auf Blättern, die er offensichtlich aus einem seiner Schulhefte heraustrennte.

Schon dies deutet an, dass der Schüler damals aus eigenem Antrieb handelte. Seine Bilder entstanden ohne direkte Mitwirkung von Erwachsenen, nicht im Auftrag oder auch nur unter Anleitung von Eltern, Lehrern oder sonstigen Betreuern. Sie sind also kein Unterrichtsprodukt. Das verleiht ihnen unter den Kinderzeichnungen aus der Epoche der Weltkriege, die unser gemeinsames UNESCO-Projekt zusammenführt, eine gewisse Sonderstellung. Gleichwohl muss Ernst Hopp, worauf zumindest einige von ihm gewählten Motive hindeuten, im Winter 1915/1916 durchaus Zugriff auf diverse Bildvorlagen gehabt haben, die

er dann mit ganz eigenem Gestaltungswillen in seinen Zeichnungen phantasievoll verarbeitete.

In jedem Fall aber war das Zustandekommen seiner Zeichnungen unmittelbar anlassgebunden, was in Verbindung seiner erhaltenen knappen schriftlichen Notizen auf den Zeichnungsblättern mit der mündlichen Erzählung, die Egon Langheinrich später seiner Familie vermittelte, nachvollzogen werden kann. Demnach hat Ernst Hopp seine Zeichnungsblätter bei zwei Gelegenheiten Egon Langheinrich zukommen lassen, unter dramatischen Umständen und in nur kurzem Abstand. Beide Male wurde Ernst Hopp offensichtlich ganz akut durch das Schicksal Egon Langheinrichs stimuliert, seine Bilder auszuarbeiten, die er dann jeweils diesem zueignete, gleichermaßen als Ausdruck von Verehrung und Empathie. Denn Pfarrer Langheinrich hatte gerade erst, das heißt im September 1915, in der mittelfränkischen Kleinstadt Windsbach seinen geistlichen Dienst aufgenommen, erteilte aber auch am örtlichen Gymnasium Unterricht. Dort wurde der seinerseits soeben in die erste Gymnasialklasse eingetretene Ernst Hopp sein Schüler. Da der Junge im knapp 50 Kilometer entfernten Dorfkemmathen zuhause war, übernachtete er als Internatsschüler im Gymnasium.

Das ist von Bedeutung, um Entstehung und Übereignung der Bilder zu verstehen. Denn nachdem er erfahren hatte, dass sein Lehrer, für den er offenbar große Wertschätzung empfand, als Feldgeistlicher und Sanitäter eingezogen werden sollte, heftete er diesem am Vorabend von dessen Abreise die erste Tranche seiner Zeichnungen heimlich an die Zimmertür. Die zweite Bilderfolge sandte Ernst Hopp seinem Lehrer dann in ein Lazarett im thüringischen Geisa, wohin dieser schon nach kurzer Zeit mit einer Diphtherieerkrankung eingeliefert worden war.

Die Zeichnungen

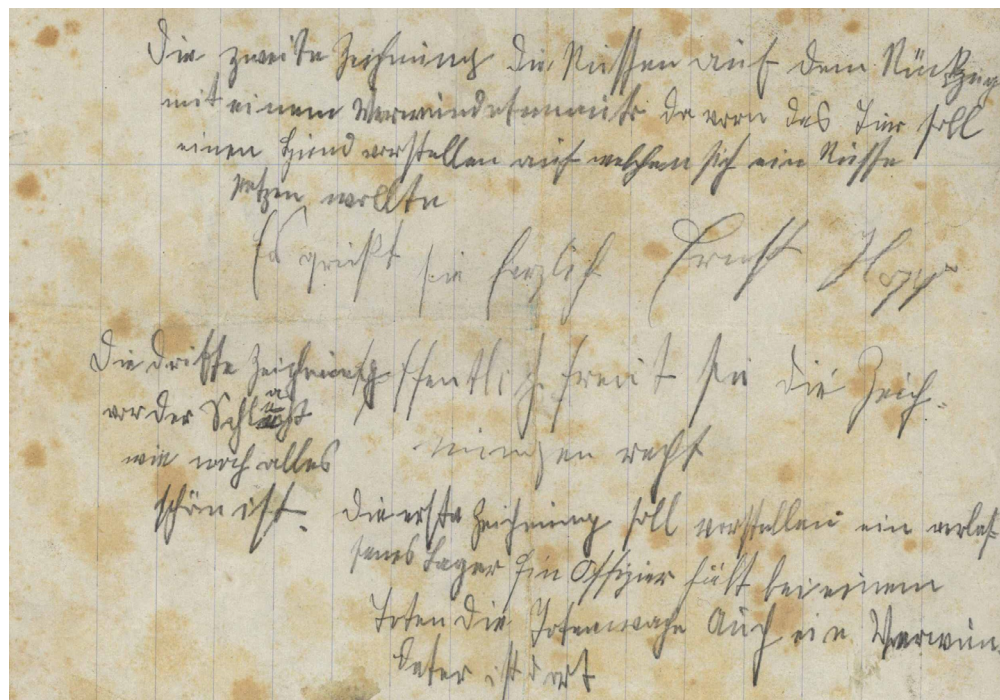
In seinen so bis zum Frühjahr 1916 entstandenen zehn farbigen Tuschkizzen und acht Bleistiftzeichnungen hat Ernst Hopp sein persönliches Miterleben des Ersten Weltkrieges ausgedrückt. Dabei zielte sein Blick auf West- wie Ostfront. In charakteristischen Uniformen zeichnete und kolorierte er deutsche, französische und russische Soldaten inmitten des Kampfgeschehens, gelegentlich auch im Alltag abseits der Front (Abb. 4): »vor der Schlacht wo es noch schön ist« (Abb. 5).

Abb. 4: ERNST HOPP, Szenen Erster Weltkrieg, Bleistiftzeichnung auf Papier, 21,5 x 17,5 cm, 1915/1916.

Abb.: IPG



Abb. 5: ERNST HOPP, Anmerkung, Bleistift auf Papier, 21,5 x 17,5 cm, 1915/1916.
Abb.: IPG



Während einige der meist auf die Rückseite gekritzten Bleistiftzeichnungen auch einer spontanen Laune entsprungen sein könnten oder teils als Entwurfsskizze dienen sollten, sind andere, getuschte Zeichnungen von großer Komplexität. Auf sie verwandte Ernst Hopp ein Maximum an Gestaltungskraft und Intensität. Diese Zeichnungen lassen sich noch etwas näher einordnen dank einiger der recht unbeholfen wirkenden Widmungsworte, mit denen er sich direkt an Egon Langheinrich wandte. Dessen Bruder war gerade erst 1915 in Nordfrankreich gefallen, und Egon Langheinrich hatte, mit Erlaubnis der zuständigen Militärbehörde, den Leichnam seines Bruders persönlich aus einem Feldlazarett an der Front abgeholt. Sein damaliger Passierschein befindet sich in seinem heute im IPG Bensheim verwahrten Nachlass. Im Wissen um die Einberufung seines Lehrers Egon Langheinrich wollte ihm sein Schüler eine Überraschung bereiten. Das hat Ernst Hopp selbst auf bewegende Weise zum Ausdruck gebracht, mit einem sichtlich um Korrektheit ringenden Schriftduktus, dessen formale Reife von einem kindlich wirkenden Tonfall kontrastiert wird: »Es grüsst Sie herzlich Ernst Hopp / hoffentlich freut sie die Zeichnungen [!] recht« (Abb. 5). Auffällig bemüht zeigt sich der Schüler, durch Bildlegenden und Kommentare das von ihm Dargestellte knapp zu erläutern. Dabei gibt er sich, aus welchen Quellen auch immer, recht gut informiert, was Einzelheiten anbelangt. So weiß er um die Bündnispartnerschaft von Deutschen, Österreichern und Türken, was er ausgerechnet auf einem Blatt mit Soldatenfriedhöfen über die dort postierten Landesfahnen zum Ausdruck bringt. Bis jetzt lassen sich jedoch nur schwer konkrete Referenzen besonders für die Motive beibringen, die unter den Kriegszeichnungen Ernst Hopps am verstörendsten anmuten und bei denen der 11-jährige Junge auffällig stark eigene Phantasie entwickelte: für die Kampfszenen zu Lande, zu Wasser und in der Luft, bisweilen sogar miteinander ver-



Abb. 6: ERNST HOPP, Szenen
Erster Weltkrieg, Tusche-
skizze auf Papier, 21,5 x
17,5 cm, 1915/1916.
Abb.: IPG



Abb. 7: ERNST HOPP, Szenen
Erster Weltkrieg, Tusche-
skizze auf Papier, 21,5 x
17,5 cm, 1915/1916.
Abb.: IPG

koppelt und mit ungeheurer Expressivität auf detailreichen, hochdramatischen Bildern festgehalten (**Abb. 6**). Eines dieser Bilder, die doch immerhin einem Geistlichen zugedacht waren, kommentiert Ernst mit den Worten: »Diese Zeichnung soll vorstellen die Franzosen halten sich in dieser Kirche auf und in dem Haus. Die Franzosen hüpfen aus dem Fenster weil Kirche und Haus brennt von Luftschiff und Flieger bombardiert« (**Abb. 7**). Das Motiv der brennenden Kirche wiegt wohl umso schwerer, als Ernst eben selbst ein Pfarrerskind war und einer Familie entstammte, aus der über Generationen hinweg protestantische Geistliche hervorgegangen waren.

Ernst Hopps Nachleben: Forschungsfragen und mediale Vermittlung

Was bewog den Jungen zur Wahl solcher Bildsujets, die noch heute an ihre Interpretation große Herausforderungen stellen? Die Bilder bergen Untiefen, die auszuloten noch intensiver Untersuchung bedarf. Neben diesem Hauptanliegen wollen wir seitens des Instituts für Personengeschichte demnächst über ein Instagram-Projekt in Kooperation mit dem »Kreativen Medienlabor« der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz auch die interessierte Öffentlichkeit erreichen. Zu diesem Zweck haben bereits erste Filmaufnahmen und Interviews im IPG stattgefunden, und schon vorab hatte Frau Plath unseren Mainzer Partnern Rede und Antwort gestanden.

Ihr Vater, Pfarrer Egon Langheinrich, hat die ihm zugeeigneten Zeichnungen ein Leben lang aufbewahrt. Wie er, der ja selbst ins Kriegsgeschehen unmittelbar einbezogen worden ist (**Abb. 8**), persönlich über sie dachte, wissen wir nicht. In seinem bei uns vorhandenen Nachlass findet sich neben den Zeichnungsblättern keine sonstige Referenz zu Ernst Hopp, im weiteren auch, abgesehen von einem offiziellen Dienstzeugnis des einstigen Schulrektors, nichts zu Egon Langheinrichs pädagogischem Wirken und seinen persönlichen Erlebnissen am Windsbacher Gymnasium. Dessen Nachfolgeinstitution, das heutige Johann-Sebastian-Bach-Gymnasium, konnte auf Anfrage auch keine weiteren Aufschlüsse vermitteln.

Dennoch haben gezielte prosopographische Forschungen uns schon ein kleines, aber markantes Stück Weges weitergebracht. Mit sehr traurigem Ermittlungsbefund: Ernst Hopp, der so junge Zeichner unserer Bilder, hat den Krieg nicht lange überlebt, wie wir nun wissen. Schon im Sommer 1922, am 10. August 1922, fiel der noch nicht 18-jährige Schüler einem tragischen Unfall zum Opfer, wie die Kirchenbuchüberlieferung aus Ostheim in Franken verrät. Dort hatte der Vater des Schülers, August Hopp, inzwischen eine Pfarrstelle übernommen. Und dort ist am 30. September 1922, also keine acht Wochen nach dem Tod seines Sohnes, auch der Pfarrer August Hopp gestorben, wie dem Beerdigungsbuch zu entnehmen ist. So schlägt als Zwischenergebnis unserer Untersuchungen, die der Kontextualisierung von Weltkriegsbildern eines Kindes zuarbeiten wollen, neben deren spezieller Einbettung in globales historisches Geschehen auch noch die Feststellung einer Familientragödie zu Buche.

Abb. 8: Egon Langheinrich, Photographie, März 1917.

Abb.: IPG, Dokumentenbestand Plath-Langheinrich





Abb. 9: ERNST HOPP, Szenen Erster Weltkrieg,
Tuscheskizze auf Papier, 21,5 x 17,5 cm,
1915/1916.
Abb.: IPG

Fürstin und Buch im 18. Jahrhundert

Fürstinnenbibliotheken als personengeschichtliche Quellen

von Maximilian Görmär & Caren Reimann

1. Ausgangssituation

Fürstliche Frauen waren im 18. Jahrhundert eine zwar kleine, aber herausgehobene Personengruppe, deren Funktionen im Rahmen des Hofes, sei es ihres Herkunftshofes, des Hofes, in den sie einheirateten oder ihres Witwenhofes, in der Forschung beschrieben und definiert wurden.¹ Über die persönlichen Ansichten, ihre individuellen Lebensentscheidungen, Ziele und Geschmack lassen solche Studien naturgemäß wenig Aussagen zu. Hierzu wurden für einige herausragende Fürstinnen detaillierte Studien vorgelegt. Prominent vertreten sind dabei Persönlichkeiten wie Wilhelmine von Bayreuth (1709–1758), Sophie von Hannover (1630–1714), Luise Dorothea von Sachsen-Gotha-Altenburg (1710–1767) und andere. Auch werden gelegentlich die Familienverbände, in die diese Fürstinnen eingebettet waren, Erziehungspraktiken an ihren Herkunftshöfen, Vererbungslinien sowie dynastische und Kommunikationsnetzwerke untersucht.

Eine der Funktionen, die der Fürstin als Landesmutter zukam, war die eines beispielhaften Lebens, als Vorbild für andere Frauen. Insbesondere in den protestantischen Gebieten war damit eine intensive Beschäftigung mit Texten und Büchern verbunden, die die tägliche Lektüre, Meditation über das Gelesene und oft auch die Verarbeitung des Gelesenen zu neuen literarischen Werken beinhaltete.² Dazu kamen der Besuch von Gottesdiensten und Predigten, Unterhaltungen mit am Hof befindlichen Theologen und die Unterstützung ihrer literarischen Tätigkeit, die sich oft in Buchwidmungen niederschlug.³

Ein wichtiger Teil der Tätigkeiten der Fürstinnen war also zentriert um Bücher: Andachts- und Gebetbücher, Gesangbücher, Liedsammlungen, biblische Texte und publizierte Predigttexte. Dass das Objekt des persönlichen Buches – meist als Andachts- oder Gebetbuch gelesen – intensiv mit der Rolle der Fürstin verknüpft war, zeigt sich unter anderem in zahl-



1 Vgl. grundlegend etwa SUSANNE RODE-BREY-MANN/ANTJE TIMAT (Hgg.), *Der Hof. Ort kulturellen Handelns von Frauen in der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2013.

2 CORNELIA NIEKUS MOORE, *Spiegel weiblicher Tugenden. Die Fürstin als Vorbildliche*, in: RODE-BREYMANN/TIMAT (Hgg.), *Der Hof* (wie Anm. 1), S. 100–115; JILL BEPLER, *Die Fürstin als Betsäule. Anleitung und Praxis der Erbauung am Hofe*, in: *Morgen-Glantz. Zeitschrift der Christian-Knorr-von-Rosenroth-Gesellschaft* 12 (2002), S. 249–264; JILL BEPLER, *Die fürstliche Witwe als Büchersammlerin. Spuren weiblicher Lektüre in der Frühen Neuzeit*, in: DETLEV HELLEFAIER/HELVIG SCHMIDT-GLINTZER/WOLFGANG SCHMITZ (Hgg.), *Der wissenschaftliche Bibliothekar. Festschrift für Werner Arnold*, Wiesbaden 2009, S. 19–39.

3 So berichtet der Rudolstädter Hofprediger Michael Hörnlein (1643–1703) von der intensiven, auch schriftlichen, Auseinandersetzung des Grafenpaares Aemilia Juliana (1637–1706) und Albert Anton von Schwarzburg-Rudolstadt (1641–1710) mit den Inhalten seiner Predigten. Vgl. MICHAEL HÖRNLEIN, *Bewährteste Kunststücke Wieder des Todes Furcht und Bitterkeit [...]*, Rudolstadt 1694, Vorwort (verwendetes Exemplar: Herzog August Bibliothek (HAB), M: Th 1272).

Abb. 1: Elisabeth Sophie Marie Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel mit Herzogshut, Allianzwappen und aufgeschlagenem Buch mit dem Spruch: *Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne* (Ps. 40,9).

Anton August Beck nach Balthasar Denner: Elisabeth Sophie Marie Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Schabkunst, 1740, 284 x 215 mm (Plattenmaße), Inv.-Nr.: HAB, III 184.

Abb.: <https://portraits.hab.de/werk/2476> (abgerufen am 03.11.2025)

reichen Buchdarstellungen innerhalb von Portraits dieser Frauen (**Abb. 1**). Das Buch ist ein Attribut der Fürstin in der Ausübung ihrer Herrschaft. Allerdings wäre es falsch, den Buchbesitz fürstlicher Frauen allein auf religiöse Literatur zu reduzieren, wie dies in der Forschung immer noch häufig getan wird. Fürstinnenbibliotheken, die über diesen Bereich hinausgingen und anhand erhaltener Kataloge und Inventare dokumentiert sind, wurden meist als ›Sonderfälle‹ klassifiziert.⁴ Doch weisen manche Studien, ebenso wie die erhaltenen Quellen und Buchbestände, nach, dass das Sammeln von Büchern eine zentrale Wissenspraxis von Fürstinnen in der Frühen Neuzeit war.⁵

An diesem Punkt setzt das Projekt »Fürstinnenbibliotheken und Wissenspraktiken im deutschsprachigen Raum des 18. Jahrhunderts« an, das als DFG-Langfristvorhaben eine Kooperation zwischen dem Trier Center for Digital Humanities (TCDH) und der Herzog August Bibliothek (HAB) ist.⁶ Wir gehen davon aus, dass sich aus der Untersuchung des dokumentierten Buchbesitzes und der Sammlungspraxis hochadliger Frauen Rückschlüsse auf deren Bildungsinteressen, buchbezogene Praktiken und sozio-kulturelle Stellung im Gefüge der vormodernen Hofgesellschaft ableiten lassen. In Kombination mit der prosopografischen Erforschung der fürstlichen Büchersammlerinnen ergibt sich ein vertiefter Einblick in die historische Rolle der Fürstinnen, sowohl als Gruppe als auch als Einzelpersonlichkeiten. Wir sehen, mit anderen Worten, ein besonderes Erkenntnispotential in der Verbindung von Sammlungsgeschichte und Personengeschichte, die die Rekonstruktion historischer Praktiken und Netzwerke ermöglicht.

2. Quellen und ihre digitale Erschließung

Grundlegende Erschließungsarbeit – vor allem in vergleichender Perspektive –, die das oben angesprochene ›Sonderfall‹-Narrativ in Frage stellt, steht vor dem Problem der Vielfalt der erhaltenen Quellen, unterschiedlicher Verzeichnungsstandards und der verstreuten geografischen Verteilung des Materials. Anhand von Übersichtswerken wie dem von Dagmar Jank verfassten Lexikon »Bibliotheken von Frauen«⁷, dem »Handbuch der historischen Buchbestände«⁸ sowie eigener Recherchen in Archiven und Bibliotheken ist es uns gelungen, bisher ca. 120 hochadelige Frauen des 18. Jahrhunderts zu identifizieren, zu deren Buchbeständen Quellen wie Kataloge und Inventare und in über 40% der Fälle zumindest einige der Bücher erhalten sind.

Kataloge und Inventare bilden dabei die größten Quellengattungen, mit denen, trotz der auf den ersten Blick ähnlich anmutenden Listenstruktur, unterschiedliche Ziele verfolgt wurden. Die erhaltenen Bibliothekskataloge wurden von Hofangehörigen erstellt, die oft neben anderen Ämtern die Aufgaben eines Bibliothekars wahrnahmen. Im Kontext größerer fürstlicher Bibliotheken, wie derjenigen in Wolfenbüttel, waren auch hauptamtliche Bibliothekare an der Verzeichnung von Privatbibliotheken von Mitgliedern der fürstlichen Familie beteiligt. Diese Kataloge besitzen einen in sich einheitlichen Verzeichnungsstandard, meist auf der Basis grundlegender bibliografischer Informationen (zumeist Titel, Autor*in, Druckort, Jahr, Format).⁹ Inventare wurden zu einem anderen Zweck angefertigt. Sie wurden meist posthum erstellt und verzeichnen den persönlichen Besitz der Fürstin. Hier

4 Vgl. z. B. BARBARA LANGE, Artemisia als Leitbild. Zum herrschaftlichen Witwensitz beim Übergang zum Absolutismus, in: Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 24/4 (1996), S. 61–72, hier S. 64–65. Analog für gelehrte Frauen in der Frühen Neuzeit und ihre – auch durch Buchbesitz belegbaren – ideellen Netzwerke vgl. CORINNA DZIUDZIA/SONJA KLIMEK (Hgg.), Gelehrte Frauen der Frühaufklärung. Einsame ›Wunderthiere‹ oder vernetzte Akteurinnen?, Wiesbaden 2022.

5 Vgl. ULRIKE GLEIXNER, Weltensammlerin. Kultureller Transfer in fürstlichen Privatbibliotheken. Herzogin Antoinette Amalie von Braunschweig-Lüneburg, in: VOLKER BAUER/ELIZABETH HARDING/GERHILD SCHOLZ WILLIAMS/MARA R. WADE (Hgg.), Frauen – Bücher – Höfe. Wissen und Sammeln vor 1800/Women – Books – Courts. Knowledge and Collecting before 1800. Essays in honor of Jill Bepler, Wiesbaden 2018, S. 79–91; ULRIKE GLEIXNER, Die lesende Fürstin. Büchersammlungen als lebenslange Bildungspraxis, in: JULIANE JACOBI/JEAN LUC LE CAM/HANS-ULRICH MUSOLFF (Hgg.), Vormoderne Bildungsgänge, Selbst- und Fremdbeschreibung in der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 207–223; SUSIE WEST, Rare Books and Rare Women. Gender and Private Libraries 1660–1830, in: EVELYN KERSLAKE/NICKIANNE MOODY (Hgg.), Gendering Library History, Liverpool 2000, S. 179–195.

6 CAREN REIMANN/JOËLLE WEIS, Fürstinnenbibliotheken, in: SARAH GABER/STEFAN HÖPPNER/STEFANIE HUNDEHEGE (Hgg.), Provenienz. Materialgeschichte(n) der Literatur, Göttingen 2024, S. 251–260.

7 DAGMAR JANK, Bibliotheken von Frauen. Ein Lexikon, Wiesbaden 2019.

8 BERNHARD FABIAN (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Österreich und Europa, digitale Version zugänglich unter: <https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian> (abgerufen am 03.11.2025).

9 REINHARD WITTMANN, Bücherkataloge des 16. – 18. Jahrhunderts als Quellen der Buchgeschichte. Eine Einführung, in: REINHARD WITTMANN (Hg.), Bücherkataloge als buchgeschichtliche Quellen der frühen Neuzeit, Wiesbaden 1984, S. 7–17.

finden andere Qualitätskriterien Anwendung, etwa besondere Einbandmaterialien, persönliche Gebrauchsspuren (z. B. die Handbibel der Verstorbenen, oder ihr von Verwandten vererbte Bücher). Inventare bildeten oft die Grundlage für die Aufteilung des Besitzes an die Kinder der Verstorbenen, manchmal wurden sie auch im Vorlauf eines geplanten Verkaufs der Bücher erstellt. Dementsprechend finden sich vor allem Informationen, die für die Wertermittlung wichtig waren. Am vielfältigsten ist die Datenbasis im Fall erhaltener Buchbestände. Hier können personalisierte Einbände, Besitzeinträge, Exlibris, Schenkungs- oder Lesenotizen, Marginalien, Briefe und weitere Spuren zu finden sein – oder aber keine dieser Spuren.¹⁰

Die Sekundärquellen Katalog und Inventar entstanden oft im Kontext biografischer Umbrüche: Vor dem Eintritt einer Prinzessin in einen neuen Hof im Rahmen ihrer Erziehung, bei einem Umzug in Folge der Übernahme der Herrschaft, im Falle der Verwitwung und des darauffolgenden Umzuges auf den Witwensitz und natürlich im Todesfall. Sie sind damit auch unabhängig von ihrem Inhalt personengeschichtlich relevant, insbesondere wenn andere Quellen wie Korrespondenzen, Tagebücher und andere Selbstzeugnisse, die für männliche Angehörige der Hocharistokratie oft überliefert bzw. deutlich besser erschlossen sind, fehlen.

Die angesprochene Vielfalt der buch-, bibliotheks-, und sammlungsgeschichtlichen Quellen, ihr Umfang, sowie ihre Verbindung mit prosopografischen Daten zu den Sammlerinnen stellen besondere Anforderungen an die Quellenerschließung und -auswertung, die nur mit Hilfe digitaler Methoden systematisch und arbeitsökonomisch sinnvoll zu bewältigen sind. Dabei konnten wir auf Erfahrungen der an der HAB schon länger betriebenen digitalen Bibliotheksrekonstruktionen aufbauen, die teilweise im Rahmen des Forschungsverbunds Marbach Weimar Wolfenbüttel (MWW) und des MWW-Projekts »Weltwissen. Das kosmopolitische Sammlungsinteresse des frühneuzeitlichen Adels« (Laufzeit: 2019–2024) erfolgten.¹¹ Dabei kam das Tool LibReTo (kurz für: Library Reconstruction Tool) zum Einsatz, wobei im aktuellen Projekt zu den Fürstinnenbibliotheken insbesondere die LibReTo-Ontologie sowie bereits erfasste Daten nachgenutzt werden.

Die Daten werden in eine projekteigene Wikibase-Instanz, die am TCDH gehostet wird, überführt. Diese Wikibase bietet als Graphdatenbank komplexe Auswertungsmöglichkeiten und bildet die Grundlage für eine Forschungsplattform, die an den Prinzipien von Linked Open Data und FAIRer (Findable, Accessible, Interoperable, Reusable) Datenstandards ausgerichtet ist.¹² Das bedeutet zweierlei: Einerseits nutzen wir selbst offene Daten nach bzw. verlinken darauf. Für Personen wird etwa auf die Gemeinsame Normdatei (GND)¹³ zurückgegriffen. Die Datensätze der Sammlerinnen werden mit der GND verlinkt, Grunddaten zu ihnen, z. B. dazu, wann und wo sie geboren bzw. gestorben sind, zu ihren Ehepartnern und Verwandten sowie ihren Wirkungsorten, auf der Basis der Verlinkungen in die Wikibase importiert.¹⁴ Bei erhaltenen Büchern werden die bereits in den OPACs der bestandshaltenden Institutionen und den übergreifenden Verbundkatalogen (K10plus, VD16, VD17, VD18) vorliegenden Katalogisierungsdaten nachgenutzt. Diese qualitativ hochwertigen Daten, deren Potential als Forschungsdaten auch zur Rekonstruktion intellektueller und kultureller Netzwerke und für personengeschichtliche Fragestellungen erst

10 JILL BEPLER, Inventare lesen. Quellen zu Fürstinnenbibliotheken des 17. Jahrhunderts und ihrer Erschließung, in: CLAUDIA BRINKER-VON DER HEYDE/JÜRGEN WOLF (Hgg.), *Repräsentation – Wissen – Öffentlichkeit. Bibliotheken zwischen Barock und Aufklärung*, Kassel 2011, S. 9–21; JILL BEPLER, Die Lektüre der Fürstin. Die Rolle von Inventaren für die Erforschung von Fürstinnenbibliotheken in der Frühen Neuzeit, in: JILL BEPLER/HELGA MEISE (Hgg.), *Sammeln, Lesen, Übersetzen als höfische Praxis der Frühen Neuzeit. Die böhmische Bibliothek der Fürsten von Eggenberg im Kontext der Fürsten- und Fürstinnenbibliotheken der Zeit*, Wiesbaden 2010, S. 201–227.

11 Vgl. <https://bibliotheksrekonstruktion.hab.de>; <https://www.mww-forschung.de/weltwissen> (jeweils abgerufen am 03.11.2025).

12 Zu den Einsatzmöglichkeiten von Wikibase in geisteswissenschaftlichen Projekten vgl. exemplarisch CHRISTOF SCHÖCH/MARIA HINZMANN/JULIA RÖTTGERMANN/KATHARINA DIETZ/ANNE KLEE, Smart Modeling for Literary History, in: *International Journal of Humanities and Arts Computing* 16/1 (2022), <https://www.euppublishing.com/doi/10.3366/ijhac.2022.0278> (abgerufen 03.11.2025); OLAF SIMONS, Keine Selbstverständlichkeit. Citizen Science auf der FactGrid Wikibase-Plattform, in: RENE SMOLARSKI/HENDRIKJE CARIUS/MARTIN PRELL (Hgg.), *Citizen Science in den Geschichtswissenschaften*, Göttingen 2023, S. 241–264.

13 <https://gnd.network> (abgerufen am 03.11.2025).

14 Vgl. BARBARA PFEIFER, Über Zweck und Nutzen der Gemeinsamen Normdatei (GND), in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16 (2013), S. 251–259.

seit einiger Zeit erkannt wird,¹⁵ können über verschiedene Schnittstellen maschinell weiterverarbeitet werden. Im Projekt nutzen wir die SRU-Schnittstelle des K10plus-Verbundkatalogs, über die auch die VDs und die einzelnen Bibliothekskataloge als Teildatenbanken abgefragt werden können.¹⁶ Dabei erfolgt ein Mapping auf das von uns entwickelte Datenmodell, sodass die Katalogdaten an ein einheitliches Format angeglichen und so erst systematisch und komparatistisch auswertbar werden. Zudem werden sie mit weiteren Daten angereichert, etwa dadurch, dass bei der Autopsie der noch erhaltenen Buchbestände Informationen zu Provenienzmerkmalen, Benutzungsspuren oder allgemein zur Materialität der Bücher ergänzt werden. Damit werden auch die exemplarspezifischen Merkmale der Buchobjekte für die digitale Auswertung zugänglich und erlauben Aussagen über die buchbezogenen Praktiken der Sammlerinnen.¹⁷

Andererseits bedeutet die Ausrichtung auf Linked Open Data im Projekt, dass wir selbst über die Wikibase, bzw. die darauf aufbauende Forschungsplattform, offene Forschungsdaten bereitstellen, die wiederum von anderen Forschenden nachgenutzt und verlinkt werden können. Grundlage hierfür ist ein Datenmodell, dass interoperabel, d. h. nach anerkannten Standards konstruiert, und nachvollziehbar dokumentiert ist. Um dies zu erreichen, orientieren wir uns am Framework CIDOC Conceptual Reference Model (CRM) bzw. dessen bibliografischer Erweiterung LRMoo.¹⁸ Zentral sind hier die Kategorien Work, Expression, Manifestation und Item, das sogenannte WEMI-Schema, die eine differenzierte Modellierung und Weiterverarbeitung der Daten erlauben. Mit ihrer Hilfe können Auswertungen auf unterschiedlich skalierten Ebenen erfolgen. Während Forschende oft nur interessiert, ob dieses oder jenes Werk in den Bibliotheken vorkam, können für fremdsprachige Werke auch Abfragen zu unterschiedlichen Übersetzungen erfolgen und zu besonders häufigen Werken die vorhandenen Ausgaben ermittelt werden. Auf Item-Ebene, also in Bezug auf ein konkretes Buchobjekt, können schließlich die oben erwähnten exemplarspezifischen Eigenschaften und Spuren an bzw. in den Büchern ausgewertet werden. Dabei verschränken sich idealerweise quantitative und qualitative Untersuchungsschritte, übergreifende Analysen und exemplarische Interpretationen von Einzelbefunden.

3. Exemplarische Auswertung

Wie eine solche Untersuchung aussehen kann, soll eine exemplarische Auswertung der bisher digital aufbereiteten Daten zu fünf Sammlerinnen – zu den Herzoginnen Elisabeth Sophie Marie (1683–1767), Christine Luise (1671–1747), Philippine Charlotte (1716–1801) und Antoinette Amalie (1696–1762) von Braunschweig-Wolfenbüttel sowie zu Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen (1681–1766), Fürstäbtissin des Reichsstifts Gandersheim – zeigen. Alle fünf Frauen waren familiär mit dem Haus Braunschweig-Wolfenbüttel verbunden. Elisabeth Sophie Marie (geb. Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg), Christine Luise (geb. Fürstin von Oettingen-Oettingen) und ihre Tochter Antoinette Amalie waren aufgrund der schnellen Abfolge verschiedener Wolfenbütteler Herrscher zwischen 1731 und 1735 zunächst regierende Herzoginnen und anschließend zum Teil lange Zeit Witwen.¹⁹ In dieser Stellung konnten sie sich dem Auf-

15 Vgl. CLAUDIA FABIAN, Retrospektive nationalbibliographische Erschließungsdaten als Forschungsdaten. Überlegungen zur Zukunftsbedeutung der »Verzeichnisse der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke«, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 68/2 (2021), S. 72–82; exemplarisch auch: MAXIMILIAN GÖRMAR, Ephemera in der Sammlungsforschung. Digitale Erschließung und Strukturgeschichte am Beispiel der Gelegenheitsdichtung im VD 17, in: KATHARINA GÜNTHER/STEFAN ALSCHNER (Hgg.): Sammlungs-forschung im digitalen Zeitalter. Chancen, Herausforderungen und Grenzen, Göttingen 2024, S. 67–78.

16 <https://sru.k10plus.de> (abgerufen am 03.11.2025). Für eine Übersicht zu den über den K10plus-Katalog und die SRU-Schnittstelle verfügbaren Datenbanken vgl. <https://uri.gbv.de/database> (abgerufen am 03.11.2025).

17 Vgl. JILL BEPLER, Making Books Matter. Dynastic Women and the Material Culture of Book Objects in Early Modern Germany, in: ULRIKE GLEIXNER/CONSTANCE BAUM/JÖRN MÜNKNER/HOLE RÖSSLER (Hgg.): Biographien des Buches, Göttingen 2017, S. 250–274.

18 <https://cidoc-crm.org/lrmoo> (abgerufen am 03.11.2025). Ein weiterer Referenzpunkt ist die Ontologie des von Hartmut Beyer für die Bibliotheksrekonstruktionen an der HAB entwickelten Library Reconstruction Tool (LibReTo). Vgl. <https://bibliotheksrekonstruktion.hab.de/ontology.php> (abgerufen am 03.11.2025).

19 Im Jahr 1731 starb August Wilhelm (1662–1731, regierte ab 1714), der Ehemann Elisabeth Sophie Maries. Im Jahr 1735 sowohl sein Bruder und Nachfolger Ludwig Rudolf (1671–1735), verheiratet mit Christine Luise, als auch dessen Nachfolger aus der Seitenlinie Bevern, Ferdinand Albrecht II. (1680–1735), Gemahl von Antoinette Amalie. Vgl. hierzu und zum Folgenden die Kurzbiografien, die hier gesammelt sind: <https://vfr.mww-forschung.de/web/weltwissen/quellen> (abgerufen am 07.11.2025); außerdem WERNER ARNOLD, Art. »Antoinette Amalie« und HEIMO REINITZER, Art. »Elisabeth Sophie Marie«, in: GEORG RUPPELT/SABINE SOLF (Hgg.), Lexikon zur Geschichte und Gegenwart der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Wiesbaden 1992, S. 14–15 und S. 50–51.

20 In dem immer noch maßgeblichen Standardwerk zu Ludwig Rudolfs umfangreicher Bibliothek von ca. 15.000 Bänden von Werner Arnold wird Christine Luise so gut wie nicht erwähnt, obwohl sie sich nach Ludwig Rudolfs Tod für den Verbleib seiner Bibliothek in ihrer langjährigen Residenz und ihrem Witwensitz Blankenburg einsetzte und sich offenbar nicht nur um ihre eigene Büchersammlung, sondern auch um die ihres Mannes weiterhin kümmerte. Vgl. WERNER ARNOLD, Eine norddeutsche Fürstenbibliothek des frühen 18. Jahrhunderts. Herzog Ludwig Rudolph von Braunschweig-Lüneburg (1671–1735) und seine Büchersammlung, Göttingen 1980. Für Antoinette Amalie lassen sich mehrere Handschriften in der HAB nachweisen, die vorne den Besitzvermerk *Ex Bibliotheca D. Ferdin. Alberti et D. Antoniae Amaliae Ducum Brunsv. ac Luneb.* tragen, aber von Wolf-Dieter Otte in der Regel umstandslos nur Ferdinand Albrecht II. als Besitzer zugeordnet wurden. Vgl. als Beispiel HAB: Cod. Guelf. 149.14 Extrav., vorderer Innendeckel (digitalisiert hier: <http://diglib.hab.de/mss/149-14-extrav/start.htm?image=00002>, abgerufen am 07.11.2025); WOLF-DIETER OTTE, Die neueren Handschriften der Gruppe Extravagantes, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1987, S. 133.

21 Vgl. WERNER ARNOLD, Art. »Philippine Charlotte«, in: RUPPELT/SOLF (Hgg.), Lexikon (wie Anm. 19), S. 126.

22 Vgl. PETER KÖNIGFELD, Die Bibliothek des Reichstiftes Gandersheim zur Zeit der Fürstäbtissin Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen (1713–1766). Bildung und Repräsentation an einem Fürstenhof des 18. Jahrhunderts, in: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten 43/2 (2016), S. 197–237, hier bes. S. 198–200.

23 Für die zugrunde gelegten Daten siehe PETER KÖNIGFELD (Bearb.), Bibliothek des Reichstiftes Gandersheim (1760), <https://bibliotheksrekonstruktion.hab.de/gandersheim/gandersheim-histSubject.htm>; ÜRIKE GLEIXNER/ANNE HARNISCH (Bearb.), Bibliothek der Herzogin Antoinette Amalie (1761), <https://bibliotheksrekonstruktion.hab.de/antoinette/antoinette-histSubject.htm>; JOËLLE WEIS/CAREN REIMANN/MAREN SCHAEFER (Bearb.), Bibliothek der Herzogin Christine Luise (1735), https://bibliotheksrekonstruktion.hab.de/christine-luise_1735/christine-luise_1735-histSubject.htm; HOLGER BÜRING (Bearb.), Bibliothek der Herzogin Christine Luise von Braunschweig-Lüneburg (1730), https://bibliotheksrekonstruktion.hab.de/christine-luise_1730/christine-luise_1730-histSubject.htm; STEPHAN BIALAS-POPHANKEN (Bearb.), Bibliothek Elisabeth Sophia Maria (1768), <https://bibliotheksrekonstruktion.hab.de/esm/esm-histSubject.htm>; HENRIKE FRICKE-STEYER (Bearb.), Digitale Erschließung, Analyse und Visualisierung der Handbibliothek von Herzogin Philippine Charlotte von Braunschweig-Lüneburg. Datenset, <https://doi.org/10.5281/zenodo.7657320> (alle Links abgerufen am 03.11.2025).

24 Vgl. JÖRN MÜNKNER/MAXIMILIAN GÖRMAR/JOËLLE WEIS, Einleitung. Auch Netze und Sammlungen bestimmen unsere Lage, in: JÖRN MÜNKNER/MAXIMILIAN GÖRMAR/JOËLLE WEIS (Hgg.), Sammlung und Netz. Theoretische und praxeologische Implikationen, Göttingen 2024, S. 9–21, hier bes. S. 12–17; JÜRGEN RENN, Die Evolution des Wissens. Eine Neubestimmung der Wissenschaft für das Anthropozän, Berlin 2022, S. 584–621.

bau und der Pflege ihrer Bibliotheken widmen, wiewohl nicht immer klar ist, ab wann sie begannen, Bücher zu sammeln. Christine Luise und Antoinette Amalie teilten ihre Lust am Büchersammeln zudem mit ihren Ehemännern, was aber lange Zeit in der Forschung und bei der Erschließung ihrer Buch- und Handschriftenbestände unbeachtet blieb.²⁰ Philippine Charlotte hatte als geborene Prinzessin von Preußen ebenfalls in das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel eingeheiratet und war als Gemahlin Karls I. (1713–1780), der als Nachfolger seines Vaters Ferdinand Albrechts II. ab 1735 regierte, die Schwiegertochter Antoinette Amalias.²¹ Anhand der vier Bibliotheken dieser Fürstinnen lässt sich so nachvollziehen, wie sich die Sammelpraxis unter den weiblichen Mitgliedern des dynastischen Netzwerks Braunschweig-Wolfenbüttel über mehrere Generationen entwickelte. Dies gilt auch für Elisabeth Ernestine Antonie, die wie Antoinette Amalie eine Enkelin Herzog Anton Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel (1633–1714) und damit Teil des dynastischen Netzwerks war.²² Sie repräsentiert zudem als Reichsäbtissin eine geistliche Form von Herrschaft, sodass sie sich als Vergleichsfall zu den anderen Fürstinnen anbietet, die als regierende Herzoginnen und Witwen weltliche Herrschaft ausübten.

Die Daten zu den Bibliotheken der genannten Fürstinnen liegen momentan im LibReTo-Datenformat vor und werden für den Import in unsere Wikibase vorbereitet.²³ Bereits jetzt können sie für eine explorative Analyse genutzt werden, um die Bibliotheken zu vergleichen. Dies kann beispielsweise in Form einer Netzwerkanalyse erfolgen, wobei hier statt der sozialen Beziehungen zwischen Personen, die sonst meist im Fokus der Netzwerkforschung stehen, die Strukturen der Sammlungen untersucht werden sollen. Sie lassen sich ebenfalls als Netzwerke, als semantische oder epistemische Netzwerke verstehen, die historische Wissensordnungen abbilden.²⁴ Durch

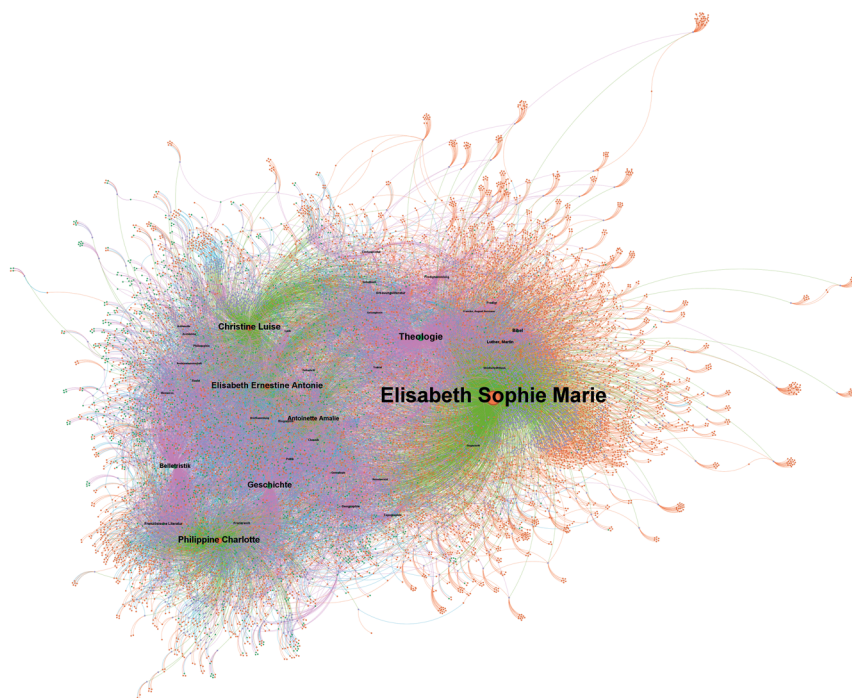


Abb. 2: Sammlungsnetzwerk von fünf Fürstinnenbibliotheken. Visualisiert sind die Sammlerinnen, ihre Bücher, Autor*innen und Sach- bzw. Gattungsbegriffe, beschriftet die Netzwerkknoten mit den häufigsten Verbindungen.

Abb.: Eigene Darstellung, erstellt mit Gephi (<https://gephi.org>, abgerufen am 03.11.2025)

den Einbezug von heutigen bibliothekarischen Standards entsprechenden Sach- und Gattungsbegriffen²⁵ sowie von Autor*innennamen in die vergleichende Analyse lassen sich beispielsweise thematische Überschneidungen und Ähnlichkeiten zwischen den Büchersammlungen der Fürstinnen herausarbeiten, denen in quellengestützten Tiefenbohrungen nachzugehen lohnt.²⁶

Betrachten wir nun das Wissensnetz, das die genannten fünf Fürstinnen aufspannen (**Abb. 2**), so sehen wir als Erstes rechts in der Grafik, dass Elisabeth Sophie Marie bei weitem über die größte belegbare Sammlung verfügte. Wenigstens 3.840 Bücher lassen sich ihr als Besitzerin zuordnen, wobei 1.035 auf ihre Bibelsammlung entfallen.²⁷ Auch ihr übriger dokumentierter Buchbestand hatte, wie ebenfalls in der Abbildung zu sehen, einen theologischen, kirchenhistorischen und erbaungsliterarischen Schwerpunkt. Daneben sammelte sie geografische und historische Werke in größerem Umfang.

Am weitesten entfernt von Elisabeth Sophie Marie, am linken Rand der Netzwerkvisualisierung, befindet sich Philippine Charlotte mit ihrer Bibliothek. Sie sammelte vor allem belletristische, historische und biografische Werke, fast ausschließlich in französischer Sprache. Im Bereich der *Theologica* besaß sie insbesondere kirchenhistorische Bücher, weniger dagegen erbauliche Literatur wie Predigtsammlungen, Gebet- und Gesangbücher.²⁸ Die drei übrigen Fürstinnen liegen gewissermaßen in der Mitte zwischen Elisabeth Sophie Marie und Philippine Charlotte. Christine Luises Bibliothek deckte ein breites Spektrum an Themen und Gattungen ab, das theologische und erbauliche, historische, philosophische und belletristische Werke, neben vielen kleineren Gruppen (darunter auch Medizin und Naturgeschichte), umfasste.²⁹ Auch das Verhältnis von Deutsch und Französisch war bei Christine Luise annähernd ausgeglichen, mit einigen verzeichneten Büchern auch in Latein und anderen Fremdsprachen. Ein ähnliches Profil hatten die Bibliotheken, die die Fürstäbtissin Elisabeth Ernestine Antonie im Reichsstift Gandersheim und Antoinette Amalie auf ihrem Witwensitz Antoinettenruh aufbauten.³⁰ Für Antoinette Amalie lassen sich dabei anhand der Druckjahre der von ihr gesammelten Bücher zumindest vorsichtige Aussagen über die Genese ihrer Sammlung treffen. Da die erhaltenen Kataloge und Inventare meist nur Momentaufnahmen bieten und kaum Aussagen über den Erwerb der Bücher machen, lassen sich ohne flankierende Quellen wie Rechnungen, Briefe oder gelegentliche Kaufvermerke in den erhaltenen Büchern nur in den seltensten Fällen genauere Angaben dazu machen, wie sich eine Sammlung entwickelte. Für Antoinette Amalie bietet sich ein Stichjahr an, um ihren Buchbestand zeitlich grob zu klassifizieren: das Jahr 1735, als sie kurzzeitig regierende Herzogin war und Witwe wurde. Dabei lässt sich feststellen, dass 253 der in ihrer Bibliothek vorhandenen Titel ab 1735 erschienen sind. Darunter befinden sich zahlreiche Texte aus den Bereichen Politik und (Militär-)Geschichte, deren Erwerb die Herzogin veranlasste. Weitere 485 Titel erschienen nach dem Jahr ihrer Verheiratung 1712, wobei bei diesen nicht klar identifizierbar ist, ob Antoinette Amalie sie erwarb oder ihr Gatte Ferdinand Albrecht II., da Antoinette Amalie die Bibliothek ihres Ehemannes erbte. Insgesamt lassen sich 817 Titel ihrer Sammlung datieren, was bedeutet, dass über die Hälfte

25 Für die Gattungsbegriffe wird möglichst das kontrollierte Vokabular der Arbeitsgemeinschaft Alte Drucke beim GBV und SWB (AAD) verwendet. Die inhaltlichen Schlagwörter können frei vergeben werden, orientieren sich aber ebenfalls an den AAD-Gattungsbegriffen, die auch Bezeichnungen für Disziplinen, nicht nur für literarische und publizistische Gattungen enthalten. Da es hier z. B. keine übergreifenden Schlagwörter für Theologie, Medizin oder Jura gibt, werden diese und andere nicht enthaltene Begriffe nach Bedarf in der jeweiligen Bibliotheksrekonstruktion ergänzt. Vgl. https://bibliotheksrekonstruktion.hab.de/Dokumentation_CSV.pdf; <https://uri.gbv.de/terminology/aadgenres> (beide Links abgerufen am 07.11.2025).

26 Vgl. MAXIMILIAN GÖRMAR/JOËLLE WEIS, Rekonstruktion und Exploration. Vom Nutzen digitaler Methoden in der sammlungsbezogenen Heuristik, in: MADELEINE BROOK/STEFANIE HUNDEHEGE/CAROLINE JESSEN (Hgg.), »Verschwinden«. Vom Umgang mit materialen und medialen Verlusten in Archiv und Bibliothek, Göttingen 2024, S. 78–95; als methodisch ähnlich gelagerte Studie auch MAXIMILIAN GÖRMAR/JÖRN MÜNKNER/HARTMUT BEYER, Digitale Exploration und hermeneutische Bewertung. Profilierung einer frühneuzeitlichen Gelehrtenfigur mittels Netzwerkanalyse am Beispiel von Leonhard Christoph Sturm (1669–1719), in: Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften 7 (2022), https://doi.org/10.17175/2022_008_v2 (abgerufen am 03.11.2025).

27 Vgl. CAREN REIMANN, »Wie reich auch dieser Schatz an Zahl, an Werth, an Güte«. Die Bibelsammlung der Herzogin Elisabeth Sophie Marie zu Braunschweig-Lüneburg, in: CAREN REIMANN/JOËLLE WEIS (Hgg.), Unbezahlbare? Vormoderne Sammlungsökonomie, Göttingen 2024, S. 95–119; JOËLLE WEIS, Between Piety and Scholarship. The Bible Collection of Elisabeth Sophie Marie of Brunswick-Wolfenbüttel, in: ELISE WATSON/JESSICA FARRELL-JOBST (Hgg.), Gender and the Book Trades, Leiden 2025, S. 255–271.

28 Vgl. JOËLLE WEIS, Zwischen Nostalgie und Kritik. Das Frankreichbild Philippine Charlottes von Braunschweig-Wolfenbüttel im Spiegel ihrer Bibliothek, in: ANDREA GREWE/HELGA MEISE (Hgg.), Französische Bücher in deutschen Fürstinnenbibliotheken. Konjunkturen des Französischen 1550–1800, Berlin 2025, S. 183–199.

29 Der erhaltene Katalog von 1730 umfasst laut dem originalen Inhaltsverzeichnis folgende Kategorien: *Livres en theologie* (nach Formaten differenziert), *Histoire de l'église*, *Histoire* (mit 17 Unterkategorien, die hauptsächlich einzelne Länder umfassen), *Genealogie*, *geographie*, *chronologie*, *Melange d'histoire et de literature*, *Belles con[n]oissances et beaux arts*, *Oeconomie*, *Medicine*, *physique*, *histoire naturelle*, *Philosophie politique et morale*, *Poësie*, *Comedies*, *Romans*, *Belles lettres*, *langues*, *dictionnaires*, *Livres en Droit* (HAB: BA I, 668, unfoliiert). Vgl. auch BÜRING (Bearb.), Bibliothek der Herzogin Christine Luise von Braunschweig-Lüneburg (1730) (wie Anm. 23).

30 Vgl. KÖNIGFELD, Die Bibliothek des Reichsstiftes (wie Anm. 22); GLEIXNER, Weltensammlerin (wie Anm. 5), S. 79–91.

31 Vgl. GLEIXNER, Weltensammlerin (wie Anm. 5), S. 84–85.

32 Vgl. WEIS/REIMANN/SCHAEFER (Bearb.), Bibliothek der Herzogin Christine Luise (1735) (wie Anm. 23); BÜRING (Bearb.), Bibliothek der Herzogin Christine Luise von Braunschweig-Lüneburg (1730) (wie Anm. 23).

33 Ausnahmen hiervon bilden etwa spezialisierte Buchsammlungen wie die Theaterbibliothek der Herzogin Charlotte Amalie von Sachsen-Gotha-Altenburg (1751–1827), die in der Forschungsbibliothek Gotha erhalten ist. Vgl. <https://privatbibliotheken.projekte.thulb.uni-jena.de/privatbibliotheken/die-theaterbibliothek-der-herzogin-charlotte-1751-1827> (abgerufen am 03.11.2025).

der Bücher sicher nach Antoinette Amalies Heirat erworben wurde und ein erheblicher Teil nach ihrer Verwitung. Natürlich wird sicher auch ein größerer Teil der früher erschienenen Bücher erst nach 1712 bzw. 1735 in die Sammlung gekommen sein. In jedem Fall können wir davon ausgehen, dass die Sammeltätigkeit Antoinette Amalies spätestens mit ihrer Verheiratung einsetzte und von ihr als Witwe fortgesetzt wurde. Diese Sammeltätigkeit erstreckte sich im Übrigen nicht nur auf Bücher, sondern auch auf Kunstobjekte jeglicher Art.³¹ Einen deutlichen Wandel in der Zusammensetzung der Bibliothek zum Zeitpunkt der Verwitung ihrer Besitzerin erkennt man auch bei ihrer Mutter, Christine Luise. In ihrem Fall sind deutliche Unterschiede zwischen ihrem Bibliothekskatalog des Jahres 1730 und demjenigen des Jahres 1735, dem Jahr ihrer Verwitung, erkennbar.³²

Neben der Analyse des jeweils charakteristischen Profils einer Bibliothek lassen sich auch einzelne Themen und Gattungen gezielt auf ihre Abdeckung in den Sammlungen untersuchen. So gab es in den meisten Fürstinnenbibliotheken des 18. Jahrhunderts beispielsweise einen Teilbestand an Gesangbüchern, auch in den fünf, die das Netzwerk abbildet (Abb. 3).³³

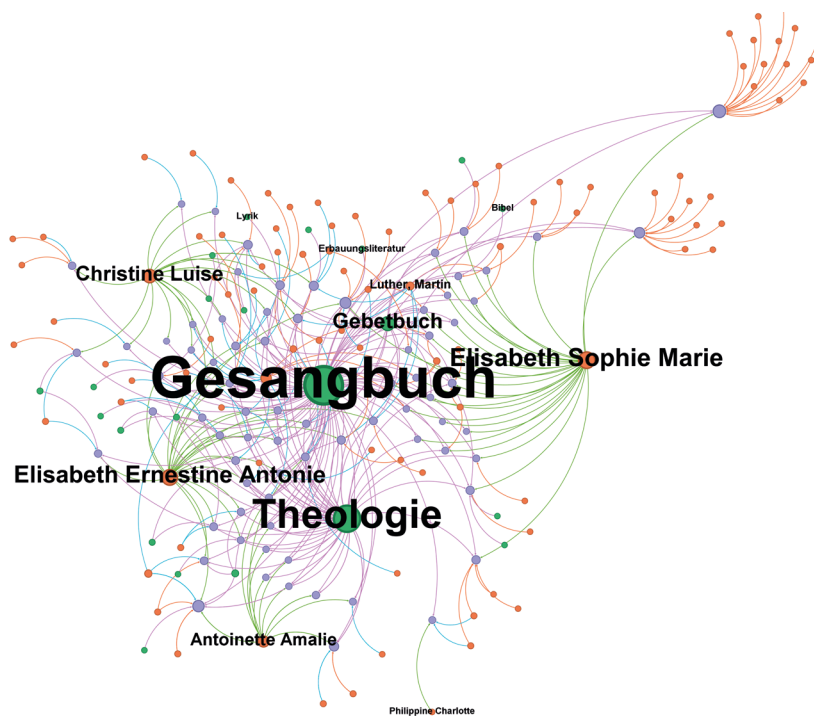


Abb. 3: Teilnetzwerk um den Gattungsbegriff ›Gesangbuch‹.
Abb.: Eigene Darstellung, erstellt mit Gephi (<https://gephi.org>, abgerufen am 03.11.2025)

Anhand dieser Gesangbücher lässt sich gut das Potenzial von Bibliotheksrekonstruktionen (auch) für die personengeschichtliche Forschung aufzeigen. Dies soll im Folgenden exemplarisch für die Gesangbücher im Besitz Christine Luises erfolgen. Als zweites Beispiel dienen die Gesangbücher in der durch einen Auktionskatalog dokumentierten Bibliothek der Herzogin Juliane Luise von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön (1698–1740).³⁴ Doch zunächst ein paar Worte zu den Gattungsspezifika von Gesangbüchern und ihrem Quellenwert für die bio-bibliografische Forschung. Gesangbücher finden sich innerhalb der Bibliotheken protestantischer Fürstinnen³⁵ in relativ großer Anzahl. Auf die Relevanz von Gesangbüchern als historische Quelle wurde bereits in verschiedenen Studien hingewiesen.

34 Die Daten zu dieser Bibliothek sind noch nicht so weit aufgearbeitet, dass sie in der Netzwerkanalyse weiter oben berücksichtigt werden konnten.

35 Zu der unterschiedlichen Gesangbuchnutzung in der lutherischen, reformierten und römisch-katholischen Tradition vgl. STEFAN MICHEL, Gesangbuchfrömmigkeit und regionale Identität. Ihr Zusammenhang und Wandel in den reußischen Herrschaften vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Leipzig 2007, S. 10.

Dabei standen sowohl die Entstehungsgeschichte und Zusammenstellung der jeweiligen Lieder im Fokus als auch die Untersuchung einzelner Exemplare, z. B. auf das Vorhandensein von Nutzungsspuren, handschriftlicher Besitzvermerke und Annotationen.³⁶ Auch die starke Regionalität der einzelnen Gesangbücher wurde bereits in der Forschung betrachtet,³⁷ wie auch die persönliche Bindung der Nutzer*innen an diese Bücher.³⁸ Die in den Quellen enthaltene Nachweise auf diese Bücher auch personengeschichtlich zu untersuchen, liegt also nahe.

In den Quellen zu Fürstinnenbibliotheken ist die vorhandene Informationsdichte zu dem Bestandssegment »Gesangbücher« meist relativ gering – Verfasser-, Drucker- oder Herausgebernamen finden sich selten, meist auch keine Druckorte, selten Formatangaben. Dagegen wird durchgängig der Ort erwähnt, für den das entsprechende Gesangbuch vorgesehen war. Außerdem findet sich eine Jahresangabe, vermutlich das Druckjahr, und meist gleichzeitig das Jahr der Einführung der entsprechenden Gesangbuchausgabe. Es ist also naheliegend, dass es sich bei den derart verzeichneten Gesangbüchern um Territorialgesangbücher handelte, die im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert aufkamen und durch ein Privileg der Landesherren authentifizierte Zusammenstellungen von Liedern bezeichneten, die verbindlich im Gottesdienst zu benutzen waren, während im privaten Rahmen auch andere Ausgaben Verwendung finden konnten.³⁹

Dadurch haben gerade diese Bücher eine personengeschichtliche Relevanz. Der Besitz eines Gesangbuchs war für jeden Wohnort notwendig, an dem sich die Fürstin längere Zeit aufhielt und an dem sie am Gottesdienst teilnahm. Die Teilnahme am Gottesdienst war dabei ein Teil der standesgemäßen Pflichten der Fürstin, dementsprechend relevant war ihre Ausstattung mit den notwendigen Gesangbüchern. Aus den Privatbibliotheken entfernt wurden diese Exemplare auch nach Ende ihrer aktiven Nutzung oft nicht. So lassen sich wichtige biografische Stationen im Leben der Fürstinnen durch diese Exemplare nachvollziehen.

An zwei Beispielen sei, wie angekündigt, das Potential dieses Ansatzes verdeutlicht: Die Herzogin Christine Luise von Braunschweig-Wolfenbüttel, geborene Prinzessin von Oettingen-Oettingen (1671–1747), besaß laut ihrem Bibliothekskatalog aus dem Jahr 1730 in der Rubrik »Gesangbücher« 25 Exemplare, alle im handlichen Oktav- oder Duodezformat.⁴⁰ 16 dieser Exemplare wurden nicht mit einem Titel verzeichnet, sondern nur unter dem Ort, für dessen Nutzung sie vorgesehen waren, sowie dem Jahr ihres Drucks. Vier der Gesangbücher waren für ihren Geburtsort Oettingen vorgesehen, den sie und ihr Ehemann regelmäßig besuchten. Zwei Gesangbücher wurden für die Nutzung in Ostfriesland hergestellt. Christine Luise wurde am ostfriesischen Hof in Aurich erzogen und heiratete hier im Jahr 1690 Herzog Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel.⁴¹ Ein ostfriesisches Gesangbuch aus diesem Jahr findet sich noch 1730 in ihrem Besitz. Zumindest für den Zeitraum von März 1698 bis Juli 1699 wurden das Tagebuch der Herzogin und für die Jahre 1707 und 1712–1713 diejenigen ihres Ehemannes im Projekt »Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit in der Herzog August Bibliothek II« bereits ediert,⁴² daher lassen sich der Erwerb bzw. die

36 Vgl. ANDREA HOFMANN/ESTHER WIPFLER, Einführung, in: ANDREA HOFMANN/ESTHER WIPFLER (Hgg.), 500 Jahre Evangelisches Gesangbuch. Musik, Theologie, Kulturgeschichte, Regensburg 2024, S. 11–29. Ebenfalls hinzuweisen ist auf die Gesangbuchbibliographie-Datenbank des Interdisziplinären Arbeitskreises Gesangbuchforschung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, die für das 18. Jahrhundert über 7.200 Ausgaben nachweist. Vgl. <https://gesangbuchbibliographie.uni-mainz.de/index.php> (abgerufen am 03.11.2025).

37 Vgl. MICHEL, Gesangbuchfrömmigkeit (wie Anm. 35).

38 Vgl. MICHAEL HEYMEL, Das Gesangbuch als Lebensbegleiter. Studien zur Bedeutung der Gesangbuchgeschichte für Frömmigkeit und Seelsorge, Gütersloh 2012.

39 Vgl. MICHEL, Gesangbuchfrömmigkeit (wie Anm. 35), S. 29–30. Hier auch weitere Informationen zur Periodisierung in der Gesangbuchgeschichte.

40 HAB: BA I, 668, S. 7. Vgl. auch BÜRING (Bearb.), Bibliothek der Herzogin Christine Luise von Braunschweig-Lüneburg (1730) (wie Anm. 23).

41 Vgl. zu den biografischen Angaben JILL BEPFLER, Art. »Christine Luise«, in: HORST-RÜDIGER JARCK (Hg.), Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 8. bis 18. Jahrhundert, Braunschweig 2006, S. 144–145.

42 Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit in der Herzog August Bibliothek II. Digitale Edition der Tagebücher von Herzog Ludwig Rudolf und Herzogin Christine Luise von Braunschweig-Wolfenbüttel, hgg. und bearb. von ALEXANDER ZIRR/ANDREAS HERZ/JAN-HENDRIK HÜTTEN/MIRIAM MULZER, technische Umsetzung durch Maximilian Görmär, Wolfenbüttel 2019–2022, <https://diglib.hab.de/edoc/ed000272/startx.htm> (abgerufen am 03.11.2025).

Nutzung der Gesangbücher zumindest für diese spezifischen Zeiträume mit den Reisestationen des Paares in Verbindung bringen (**Abb. 4**).

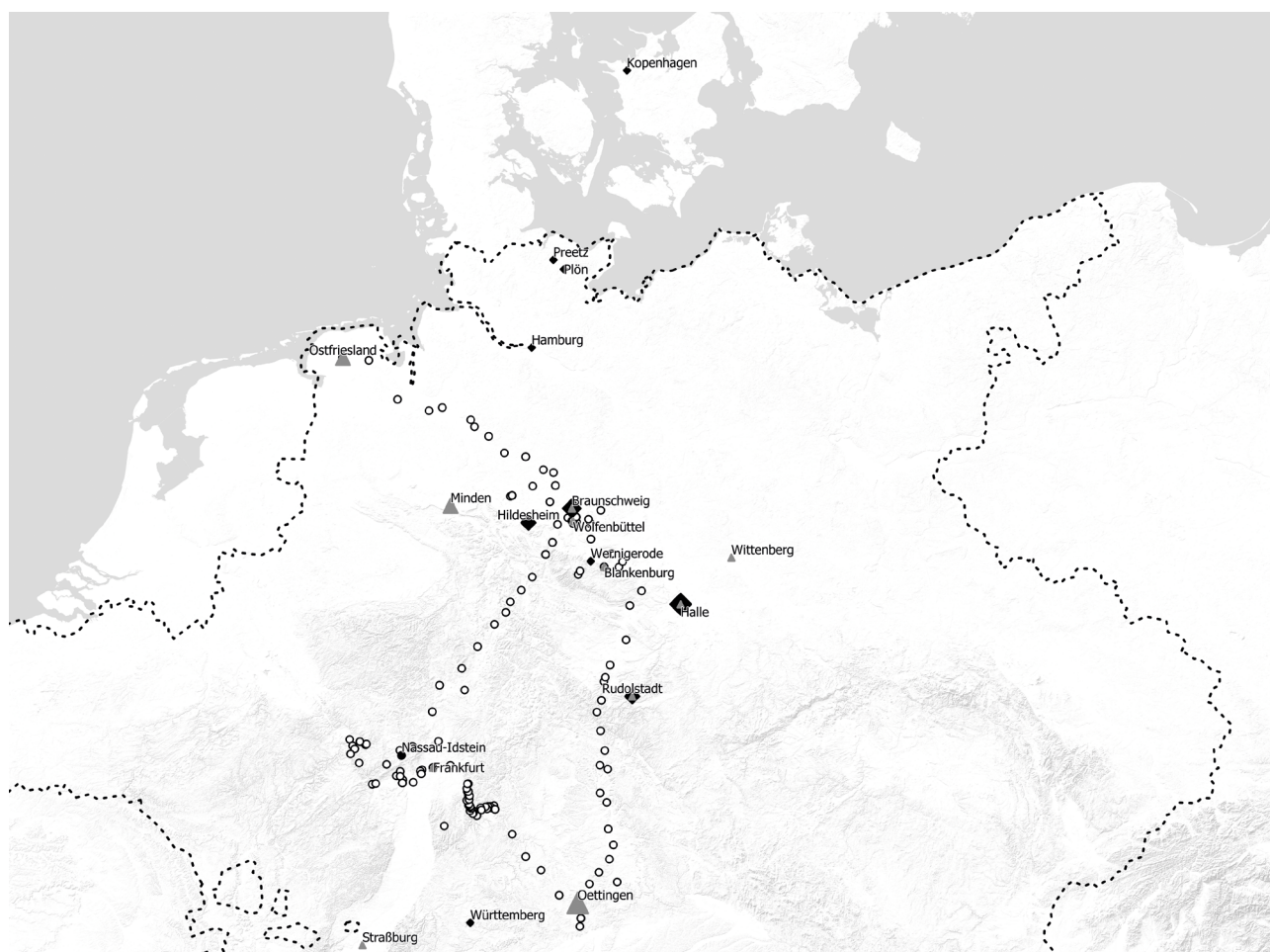


Abb. 4: Itinerar von Christine Luise und Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel zwischen 1698 und 1713 (weiße Punkte), Nutzungsorte der Gesangbücher Christine Luises (graue Dreiecke) sowie Nutzungsorte der Gesangbücher Juliane Luises (schwarze Vierecke). Je größer ein Dreieck oder Viereck ist, desto mehr Gesangbücher besaß die jeweilige Fürstin aus diesem Ort. Beschriftet sind die Nutzungsorte.

Abb.: Eigene Darstellung, erstellt mit QGIS (<https://qgis.org>, abgerufen am 03.11.2025)

So ist z. B. für das Jahr 1699 eine Reise des Herzogspaares an den Hof nach Aurich belegt, und die Herzogin besaß ein ostfriesisches Gesangbuch aus demselben Jahr. Ebenso sind mehrere Reisen nach Frankfurt (Main) belegbar, z. B. Ende 1711 zur Kaiserkrönung ihres Schwiegersohnes Karls VI. (1685–1740). Von Frankfurt ging es Anfang 1712 weiter nach Oettingen und im Sommer 1712 über Frankfurt wieder zurück Richtung Braunschweig und Wolfenbüttel. Vermutlich bei dieser Gelegenheit erwarb sie ein Frankfurter Gesangbuch, jedenfalls wurde dieses laut Katalog 1712 gedruckt. Je ein Gesangbuch aus ihrem Besitz ist außerdem für ihre Wohnorte Braunschweig, Wolfenbüttel und Blankenburg konzipiert worden. In diesem Fall stützen die nachweisbaren Gesangbücher aus ihrem Besitz die Informationen über Reisen der Fürstin aus anderen Quellen und deuten auf einen längeren Aufenthalt und die Teilnahme an den lokalen Gottesdiensten hin. Aber Gesangbücher geben auch Hinweise auf biografische Informationen bei Bibliotheksbesitzerinnen, zu denen deutlich weniger Quellen überliefert sind. So etwa im Fall der Herzogin Juliane Luise von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, geborene Fürstin von Ostfriesland (1698–1740). Diese Herzogin besaß 16 zum Zeitpunkt ihres Todes als »Gesangbücher« eingeordnete Werke, die durch einen posthumen Auktionskatalog dokumentiert sind.⁴³ Nachweislich erhalten ist aus ihrer Bibliothek, die 356 Einträge im

43 Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Wolfenbüttel: 1 Alt 23 Nr. 418.

Inventar umfasste, ein einziger Band in der HAB.⁴⁴ Auch in ihrem Fall ist der starke Bezug zu ihrem Herkunftshof mit zwei Exemplaren ostfriesischer Gesangbücher auffallend. Aber auch aus Braunschweig, dem Ort ihrer Erziehung und Eheschließung, besaß sie ein Gesangbuch. Im Fall Juliane Luises ist außerdem der starke familiäre Bezug zu vielen der Orte auffällig, für die ihre Gesangbücher hergestellt wurden. Nassau-Idstein, Württemberg, Oettingen und Rudolstadt, aus denen sie solche Bücher besaß, waren Wirkungsstätten naher Verwandter.

Ob sie die Bücher im Zuge von Reisen an diese Höfe erhielt z. B. zu ihrer Schwester Christina Sophia von Ostfriesland (1688–1750) nach Rudolstadt oder zu ihrer Tante Henriette Dorothea von Oettingen-Oettingen (1672–1728) nach Idstein, ist anhand der bislang erschlossenen Quellen nicht abschließend zu beantworten. Preetz und Hamburg könnte Juliane Luise in ihrer Rolle als Herzogin bzw. verwitwete Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön bereist haben. Auffällig ist weiterhin die mit vier Exemplaren starke Präsenz Hallischer Gesangbücher, die auf personelle Kontakte zum Hallischen Waisenhaus hinweisen kann, in jedem Fall aber Auskunft darüber gibt, dass die Herzogin dem pietistischen Reformwerk August Hermann Franckes (1663–1727) nicht ablehnend gegenüberstand. Hier lassen sich aus den im Rahmen der Rekonstruktion der Bibliotheken erschlossenen bibliografischen Informationen, Hinweise auf familiäre Netzwerke und Informationsaustausch finden, die als weitere Forschungsansätze dienen können.

4. Fazit

Die beiden Beispiele geben exemplarisch Einblicke in das Potential der Erschließung frühneuzeitlicher Bibliotheken für die personengeschichtliche Forschung – selbst in dem vergleichsweise schlecht dokumentierten Teilbestand der Gesangbücher. In den beiden vorstellten Fällen sind nicht erhaltene Bücher Träger der Information, sondern die Zusammenstellung von Informationen in den erhaltenen Bibliothekskatalogen bzw. Inventaren. Dabei liegt ein unserer Ansicht nach großes, bislang aufgrund der methodischen Probleme in der Forschung nicht ausreichend präsent Potential im Vergleich der Bibliotheksbestände – nur dieser kann schließlich die Frage nach der Existenz kanonischer Texte, konfessioneller oder sprachlicher Unterschiede im Leseverhalten beantworten und zeigen, inwieweit ›Sonderfall‹-Narrative tatsächlich zutreffend sind. Diese Vergleichbarkeit werden wir im Rahmen der Projektlaufzeit für Fürstinnenbibliotheken des 18. Jahrhunderts schaffen und für weitere Auswertungen bereitstellen.

44 JOHANN CHRISTOPH KOLB, *Neuer Bilder-Psalter*, Augsburg 1711. Der Band hat die Signatur M: Tb 185 und ist auf dem Vorsatzblatt mit einem handschriftlichen Besitzvermerk (*Juliane Louise Princesse d'Ostfrise*) versehen.

Bensheimer Gespräche 2025

»Mitspieler oder Spielsteine? Neue Perspektiven auf Grafen und Reichsgrafenstand in Mittelalter und Früher Neuzeit«

von Ann-Kathrin Wächter & Carina Müller

BENSHEIMER GESPRÄCHE

Mitspieler oder Spielsteine?



Neue Perspektiven auf
Grafen und Reichsgrafen-
stand in Mittelalter und
Früher Neuzeit

9.–11. OKTOBER 2025

Abb. 1: Flyer zu den »Bensheimer Gesprächen«
im Oktober 2025.
Abb.: IPG

Zu dem Thema »Mitspieler oder Spielsteine? Neue Perspektiven auf Grafen und Reichsgrafenstand in Mittelalter und Früher Neuzeit« fanden vom 9. bis zum 11. Oktober die »Bensheimer Gespräche« im Museumszentrum des UNESCO Welterbes Kloster Lorsch statt. Die Tagung wurde in Kooperation mit der Ranke Gesellschaft (Leipzig) und dem UNESCO Welterbe Kloster Lorsch unter der Leitung von Volkhard Huth (Bensheim) ausgerichtet. Das Konzept wurde von diesem, Alexandra Schäfer-Griebel (Bensheim), Christine Reinle (Gießen) und Matthias Kühlwein (Weinheim) entwickelt. Die Tagung beschäftigte sich, wie MATTHIAS KÜHLWEIN einleitend umriss, mit dem bisher unterforschten Grafen- und Reichsgrafenstand, dessen Handlungsspielräume abseits des althergebrachten Narrativs von den Verlierern bei Entstehung und Etablierung des Reichsfürstenstandes betrachtet wurden. In der Konzeption wurde bewusst auf eine breite räumliche und zeitliche Streuung geachtet, um die unterschiedlichen Bedingungen und Voraussetzungen adeligen Handelns sichtbar zu machen.

In der ersten Sektion zum Thema »Familienverbände und Netzwerke« moderierte Matthias Kühlwein (Weinheim). VERA DINSLAGE (Wuppertal) beleuchtete in ihrem Vortrag zu Bündnisstrukturen in der Herrschaft Graf Adolfs III. von Berg handlungsleitende Motive derer von Berg. Dass diese spätestens ab dem 13. Jahrhundert zum Hochadel zählten, aber in Quellen kaum in Königsnähe oder an Fürstenhöfen nachzuweisen sind, sei nicht als Beleg für ihre mangelnde Gestaltungskraft oder ihre soziopolitische Bedeutungslosigkeit zu sehen. Vielmehr ließe sich ihre »Abwesenheit« durch die geringen Interessenüberschneidungen des Hauses mit ihren fürstlichen Nachbarn erklären. Am Beispiel Engelberts von Berg illustrierte sie die Instrumentalisierung der *consanguinitas* als handlungsbegründendem Argument, welches nicht allgemeine Gültigkeit hatte, sondern kontextspezifisch dann aktiviert wurde, wenn es den Interessenlagen der Argumentierenden entsprach.

LENA VON DEN DRIESCH (Heidelberg) stellte die Konfliktbewältigung der Grafen von Leiningen durch Schiedsgerichte vor, wobei die Frage erörtert wurde, inwieweit die benachbarten Fürsten in diese eingriffen. Es

ergebe sich, dass die Leiningen in der Auswahl von Schiedsleuten vor allem auf ihre Verwandten sowie eigene Dienst- und Burgmannen zurückgriffen. Vor allem Hesso von Leiningen-Dagsburg trat selbst nicht nur als Schiedsrichter für seine Verwandten und Dienstleute auf, sondern auch für die Pfalzgrafen. Im 15. Jahrhundert zeige sich eine zunehmende Dominanz der Pfalzgrafen bei Schlichtungen zur Demonstration herrschaftlicher Ansprüche.

Einen Überblick über die Integration des bayerischen nichtfürstlichen Hochadels in das Sozial- und Verfassungsgefüge des 16. Jahrhunderts gab JOHANNES MERZ (München). Er zeigte, dass dieser Personengruppen aus Freiherrn und Grafen primär am Ausbau ihrer landsässigen Rechte gelegen war, während die Unabhängigkeit vom Herzogtum Bayern kaum ernsthaft betrieben wurde. Ihre schwache Stellung entspringe daraus, dass sie sich kaum außerhalb von Landtagen organisierten, so dass ihre Anliegen nur individuell oder in Kleinstgruppen verhandelt werden konnten. Korporationsversuche wie die Bildung eines Grafenvereins scheiterten. Das soziale Ankommen z. B. der Spätgefreiten im Hochadel wurde auch aus wirtschaftlichen Gründen verwehrt, die ein Konnubium nur *innerhalb* des Niederadels ermöglichten.

Zum Tagesabschluss führte CLAUS KROPP (Lorsch) durch die UNESCO-Welterbestätte Kloster Lorsch mit Tor-/Königshalle, dem Klostergelände und der Zehntscheune und gab interessante Einblicke in die Arbeit im Freilichtlabor Lauresham.



Abb. 2: Tagungsteilnehmer vor der Torhalle, Teil der UNESCO-Welterbestätte Kloster Lorsch.
Abb.: IPG



Abb. 3: Führung der Tagungsteilnehmer über das Kloster-gelände.
Abb.: IPG

Abb. 4: Führung durch die Zehntscheune durch Claus Kropp.
Abb.: IPG



Die zweite Sektion »Interaktion mit den fürstlichen Nachbarn – Druck und Chance« am Freitagvormittag wurde von Alexandra Schäfer-Griebel (Bensheim) moderiert. Am Beispiel der Grafenhäuser Nimburg und Haigerloch bot HEINZ KRIEG (Freiburg i. Br.) einen Einblick in die Handlungsspielräume des Breisgauer Adels im Verhältnis zu den Herzögen von Zähringen. Beide Grafengeschlechter sammelten gezielt Vogteien im Breisgauer Raum an und suchten die Nähe zum Königshof. Während das Haus Nimburg den Zähringern zunächst eng verbunden war und sich im Verlauf ihrer Geschichte von diesen entfernte, organisierte sich das Haus Haigerloch zeitweise sogar in einer zähringerfernen Versammlung breisgauischer Adelige.

Über die Handlungsspielräume der Grafen von Stolberg und Waldeck referierten CARINA MÜLLER (Gießen) und ANN-KATHRIN WÄCHTER (Gießen). Carina Müller stellte Konflikträume der Grafen von Waldeck gegenüber dem Kurfürstentum Köln zu Beginn des 16. Jahrhunderts dar. Es zeige sich, dass sich die Handlungsspielräume des Hauses Waldeck zur Wahrung von Gebiets-, Herrschafts- und Besitzrechten auf dynastischer, militärischer, juristischer und symbolischer Ebene entfalteten. Ann-Kathrin Wächter widmete sich in ihrem Vortrag dem politischen

Handeln und den damit verbundenen Möglichkeiten des Hauses Stolberg anhand des Agierens Graf Bothos II. im Sächsischen Bruderkrieg. Dabei werde deutlich, dass die Zugehörigkeit zu einer Konfliktpartei nicht die Verbindungen und Zusammenarbeit zwischen den Harzgrafen behinderte und deutlich durchlässigere Handlungsfelder bestanden.

UWE SCHIRMER (Jena) warf in seinem Vortrag einen Blick auf die Grafen und Herren Thüringens im 14. Jahrhundert, welche kaum auf den Hoftagen vertreten waren. Er stellte heraus, dass sich die thüringischen Grafen und Herren in verschiedene Kategorien einteilen ließen: Fürstenähnlich, überregional wirkmächtig und regional sowie lokal bedeutsam. Für die Bestimmung von Handlungsmöglichkeiten postulierte er ein nützliches, gut strukturiertes Raster von Analysekategorien: von Allod, frommen Stiftungen, der Stellung im Lehnssystem, Personenstärke des Gefolges, Nutzung und Verfügbarkeit von Regalien, Stellung in der *Germania Sacra*, Heiratskreise, Burgenbesitz, Stadtgründungen und Ressourcenverfügbarkeit.

Zum Abschluss dieser Sektion präsentierte MAIKE SCHMIDT (Leipzig) die ›Außenbeziehungen‹ der Reichsgrafen von der Leyen im späten 18. Jahrhundert. Sie gab einen Überblick über das stete Ringen des Hauses um seine geographische, politische und soziale Verortung kurz vor dem Wiener Kongress, was nicht zuletzt durch das Ausbalancieren zwischen der Nähe zu Wien und Versailles geprägt war. Am Fallbeispiel eines Gebietstauschs von Marianne von der Leyen mit der französischen Krone diskutierte Schmidt das komplexe Geflecht an Nachbarschaftsbeziehungen und Mehrfachvasallität, Ansprüchen auf eine eigenständige Herrschaft und der Abhängigkeit von Subsidien zur Verfolgung dieser Politik.

Die dritte, von Christine Reinle (Gießen) moderierte Sektion widmete sich der »Sozialen Dynamik. Auf- und Abstieg« innerhalb des Adelsstands. Zu Beginn betrachtete MATTHIAS KÜHLWEIN (Weinheim) die Rang erhöhungen des mittelhochrheinischen Adels im Hoch- und Spätmittelalter. Zu den gängigen Forschungsthemen, was die Grafenwürde ausmache, positionierte sich Kühlwein: Entscheidend sei, dass der Titel und die mit diesem verbundene Ehre durch Zeitgenossen anerkannt wurden, was sich u. a. im symbolischen Handeln, aber auch im Konnubium ausdrücke. Anhand der Grafen von Hanau zeigte er, dass die Verleihung von Grafentiteln, insbesondere unter den Staufern, als Mittel der Bündnisbildung und Unterstützungssicherung zwischen Adel und Königtum diene und sich in Phasen des Thronstreites intensiviere. Als Kriterien des Aufstiegs benannte er Ansätze einer Primogenitur, die Erlangung der Reichsvogtei Wetterau und damit zusammenhängende Handlungsspielräume sowie die Nutzbarmachung des Titels in Konflikten.

JOACHIM SCHNEIDER (Dresden) widmete seinen Vortrag der nominellen Aneignung des Fürstentitels durch die Landgrafen von Leuchtenberg im 15. Jahrhundert. Dass ihr Territorium ab dem 14. Jahrhundert als Landgrafschaft geführt wurde, womit sich jedoch kein Adelsrang verband (anders als bei den Landgrafen von Hessen), sei von Vorteil für die Erlangung des Titels gewesen. Hinzu traten weitere ›Instrumen-

te« wie u. a. Königs-/Kaisernähe, Bemühen um fürstenmäßige Lande und Konnubium. Die fortwährende Selbstbezeichnung als Fürsten auf Urkunden, Grabsteinen etc. kumulierte eine Generation später in der Übernahme in Fremdbezeichnungen. Schneider schlug für die Überprüfung des Fürstenstands die Kriterien von Leistungsfähigkeit (Reichsmatrikel), Konnubium, symbolischem Kapital, Präsenz an fürstlichen Höfen und Reichsversammlungen sowie Allodial- und Burgenbesitz vor. So zeige sich, dass die Leuchtenberger ihren fürstlichen Rang überregional auf materieller Ebene kaum behaupten konnten, sie durch den Versuch der symbolischen Behauptung jedoch Vorteile in ihrem sozialen Netzwerk erlangten.

ALEXANDER JENDORFF (Gießen) betrachtete in einer quantitativen und qualitativen Analyse Standeserhöhungen sowie Handlungsräume und -grenzen von »neuen« *Playern* wie Reichsrittern in der Frühen Neuzeit. Ihm ging es darum, auf die notwendige stärkere Binnendifferenzierung der Reichsritterschaft, aber auch einzelner Familien, aufmerksam zu machen. Damit verknüpfte Jendorff einen Erklärungsansatz für die auffällige Diskrepanz zwischen Niedergangsnarrativ in der Forschung und vermeintlichem *splendor* des Adels im 17. und 18. Jahrhundert. Unter Berücksichtigung der »Meistererzählung« von Reichsrittern als größter Gruppe adliger Aufsteiger dieser Zeit zeigte er, dass neue Spielräume und Karriereoptionen in Stift oder Militär teils eingeschränkt und keine automatischen Aufstiegsgaranten seien. Eine geeinte Ritterschaft sei unter Berücksichtigung der standesinternen Konkurrenz und begrenzter Ressourcenverfügbarkeit nicht nachweisbar. Gelang einigen Personen und Familien die Integration ins werdende Reichssystem, brachten die »Abgehängten« ihre Unzufriedenheit und Selbstwahrnehmung u. a. in Adelsschriften zum Ausdruck, welche Bedrängnisse durch Fürsten und die Ineffektivität der Reichsinstitutionen kritisierten und eine Neuformierung des Adelsstands forderten.

Mit welchen Mitteln Aufstieg erreicht werden konnte, zeigte JENS FRIEDHOFF (Hachenburg) am Beispiel derer von Hatzfeld für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ihrer Erhebung in den Reichsgrafenstand seien generationenübergreifendes planmäßiges Handeln, die Nutzung konfessioneller, sozialer und ökonomischer Spielräume sowie verschiedener Karrierewege vorausgegangen. Exemplarisch verdeutlichte er die Eröffnung von teils generationsübergreifenden Handlungsspielräumen durch die klerikale Karriere des zunächst protestantischen Sebastian von Hatzfeld.

UWE TRESP (München) widmete sich Selbstbehauptungsstrategien der Grafen von Schlick im 15. und 16. Jahrhundert. Als Sozialaufsteigern fehlte ihnen die Anbindung im böhmischen Adel. Für die Sicherung der zahlreichen Privilegien und Besitzerwerbungen von Kaspar Schlick wurde zu unterschiedlichen Mitteln gegriffen, darunter auch der Einsatz von Fälschungen. Neue Perspektiven eröffneten sich dem Haus im 16. Jahrhundert durch den Bergbau und den Aufstieg von St. Joachimstal, was die ökonomische Grundlage zur Sicherung der erlangten sozialen Privilegien dargestellt habe. Die Außenseiterstellung und re-

lative Bindungslosigkeit war in vielerlei Hinsicht prekär, eröffnete aber auch Chancen, wie sich beim Aufkommen der Reformation zeigte: Die Schlick konnten weitgehend eine Gewissensentscheidung treffen.

Im öffentlichen Abendvortrag zeigte ROUVEN PONS (Darmstadt) am Beispiel der Grafen Johann von Nassau-Idstein und Johann Moritz von Nassau-Siegen, wie in ihren Eckpunkten einander ähnelnde adelige Biografien im 17. Jahrhundert durch verschiedene Erzählperspektiven geradezu zu Paradebeispielen für Darstellungen vom Erfolg und Scheitern geworden seien. Nachdem beide Grafen im Dreißigjährigen Krieg unter den Schweden gedient hatten, trat Johann Moritz eine nachträglich positiv ausgedeutete Überseereise an, diente Fürsten und Königen und wurde in den Reichsfürstenstand erhoben, während Johann nach seinem Exil erfolglos versuchte, seine Stellung über Anbindung an die Linie Nassau-Hadamar sowie die Stiftung von Kunst- und Bauprojekten zu erhöhen. Jedoch hätte auch der Nassau-Sieger nach Tätigkeitsfeldern zur eigenen Auskommenssicherung suchen können, während der Nassau-Idsteiner als Regent in seinen Handlungsoptionen auch eingeschränkt gewesen sei. So kommt den unterschiedlichen persönlichen Dispositionen und damit zusammenhängenden Strategien der Selbstdarstellung ein entscheidendes Gewicht zu, da sie beeinflussten, welche Bilder von Johann und Johann Moritz zeitgenössisch kursierten und nachhaltig Wahrnehmung und Darstellung der beiden nassauischen Grafen prägten.



Abb. 5: Rouven Pons beim Öffentlichen Abendvortrag.
Abb.: IPG

In der von Volkhard Huth (Bensheim) moderierten vierten Sektion standen unter dem Titel »Ohnmächtig und mediatisiert?« Fragen der abwesenden Herrschaft und Mediatisierung im Fokus. FRIEDERIKE SCHOLTEN-BUSCHOFF (Möhnesee) thematisierte unter Berücksichtigung der Frage, ob es einen adeligen Wirtschaftsstil gab, am Beispiel Nordwestdeutschlands Formen von Betriebsführung und den Umgang mit Abwesenheit von Herrschern an adeligen Höfen. Sie stellte die Funktion des Rentmeisters als Vertreter des abwesenden Herrschers sowie als Vermittler zwischen diesem und der Bevölkerung dar. So zeige sich, dass adlige Getreideverkäufe weniger der Profitmaximierung dienten und mehr als Tauschhandel materieller und immaterieller Ressourcen zu verstehen seien.

Einen Ausblick zur Entwicklung des Adels zwischen dem Ende des alten Reiches und dem beginnenden 19. Jahrhundert gab HARALD STOCKERT (Mannheim) am Beispiel der Mediatisierung der Grafen und Fürsten von Löwenstein-Wertheim, die sich in unabhängig agierende evangelische und katholische Linien spalteten. In dem Versuch einer günstigen Positionierung während und nach der Französischen Revolution setzten die verschiedenen Linien auf wechselnde Bündnisse, konsequente Formulierung der Reichstreue und Behauptung der Reichsstandschaft. Nach ihrer Mediatisierung waren die Löwensteiner durch ihre Lage zwischen Großherzogtümern und Königreichen von

ihre Rechte in unterschiedlichem Maße beschneidenden Regelungen zur Standesherrschaft betroffen. Ihre von Rechtsunsicherheit geprägten Aktionsmöglichkeiten können auch als Anstoß zur ›Neuerfindung‹ in der bürgerlichen Gesellschaft verstanden werden.

Da der Vortrag von MATTHIAS STICKLER (Würzburg) entfiel, schloss sich unmittelbar die Abschlussdiskussion an.

Resümierend wurde festgehalten, dass sich – abhängig von der gewählten Perspektive – Grafen und Reichsgrafen zwischen eher aktiv oder passiv erscheinenden Positionen bewegten, aber sich in keinem der geschilderten Fallbeispiele als bloßer Spielstein zeigten. Die in dieser Tagung erkennbare Zukunftsperspektive der Adelsforschung wurde neben der epochenübergreifenden Vernetzung verschiedener Forschungsrichtungen sowie der überregionalen Konzeption, die erst übergreifende Aussagen und den Vergleich ermögliche, als wichtiger Impuls benannt. Um eine thematische Geschlossenheit und damit auch einen intensiveren Austausch zu ermöglichen, fokussierte die Tagung auf dynastie- und verfassungsgeschichtliche Ansätze. In der Abschlussdiskussion wurde angeregt, die überregionale und interdisziplinäre Zusammenarbeit z. B. über eine Folgetagung auszuweiten und sich dann weiteren Handlungsfeldern wie etwa der Repräsentation von Grafen und Reichsgrafenstand zuzuwenden.



Abb. 6: Eindruck von der Tagung »Mitspieler oder Spielsteine? Neue Perspektiven auf Grafen und Reichsgrafenstand in Mittelalter und Früher Neuzeit«.

Abb.: IPG

Christiane von Kessel

(16.5.1929–3.8.2024)

von Jon Baumhauer

Anfang August des vergangenen Jahres verstarb in ihrem Haus in Jugenheim a.d. Bergstraße Christiane von Kessel, geb. Merck, im Alter von 95 Jahren. Wir gedenken in Dankbarkeit einer großzügigen Mäzenatin unseres Institutes, die über viele Jahrzehnte interessierten Anteil an den Forschungsanliegen unseres Hauses und ihrer Mitarbeiter nahm und durch Ihre Unterstützung die Entwicklung des Instituts entscheidend begünstigte. Ihr Interesse an Personen- und Familiengeschichte verstand sie als ein verpflichtendes Erbe ihrer eigenen Herkunft.

Christiane von Kessel kam 1929 als jüngste von drei Töchtern von Louis und Magdalene Merck, geb. Nebel, in Darmstadt zur Welt. Väterlicherseits entstammte Christiane von Kessel der seit 1668 in Darmstadt wirkenden Apotheker- und Industriellenfamilie, mütterlicherseits einer seit vielen Generationen in Hessen wirkenden Pfarrer- und Gelehrtenfamilie mit ausgeprägtem Traditionsbewusstsein. Aufgewachsen in großbürgerlichen Verhältnissen, erlebte sie als 15-Jährige den schweren Bombenangriff auf Darmstadt im September 1944, dem auch das Elternhaus zum Opfer fiel und den Umzug der Familie in ihr Ferienhaus nach Grainau bei Garmisch-Partenkirchen zur Folge hatte. Früh verlor sie dort ihren geliebten Vater, der Anfang 1945 starb. Sie lebte zunächst mit ihrer älteren Schwester Gisela bei ihrer nunmehr verwitweten Mutter im Werdenfelser Land, das ihr zur zweiten Heimat wurde.

Ihre Begeisterung für Kunst prägte ihren beruflichen Weg. Christiane Merck durchlief 1947–1953 in Garmisch eine Ausbildung zur Holzbildhauerin bei Prof. Otto Hitzberger. Es folgten ein einjähriger Studien-



Abb. 1: Christiane von Kessel.
Abb.: Jon Baumhauer

aufenthalt in Florenz sowie weitere Ausbildungsjahre bei Prof. Heinrich Kirchner an der Akademie der Bildenden Künste in München (1954–1962). Danach arbeitete sie als freischaffende Künstlerin. Sie schuf zahlreiche Arbeiten u.a. für Kirchen, sowohl in Holz wie Bronze- und Steinguss, Aquarelle und Druckgrafik. In mehreren Ausstellungen konnte sie ihr vielseitiges Œuvre einer breiteren Öffentlichkeit vorstellen.

1969 heiratete sie in Grainau den Chemiker Kurt von Kessel und fand, wie sie später schrieb, das »späte Glück einer Familie mit seinen Kindern Anselm, Beate und Sabine«. Für diese ihr anvertrauten Kinder und Enkel blieb sie zeitlebens eine ebenso liebevolle wie geliebte, umsichtig sorgende Mutter und Großmutter. Ihren Mann Kurt begleitete und unterstützte sie in seinen Berufsjahren zunächst in Kassel, später in Darmstadt, wo er von 1971 bis 1986 in der Geschäftsleitung von Merck und darüber hinaus bis 1994 als Mitglied des Gesellschafterrates aktiv war. Durch den beruflichen Lebensweg des Ehemanns zog das Paar nach Jugenheim a.d. Bergstraße.

So wie sich Christiane von Kessel für die Mercksche Familiengeschichte interessierte und die jüngeren Generationen zu begeistern suchte, fand auch die aus Schlesien stammende, inzwischen weit verzweigte Familie ihres Mannes in Christiane eine engagierte und begeisterte Chronistin und erhielt aus ihrer Feder ein akribisch und liebevoll zusammengestelltes Kompendium der erhaltenen gebliebenen Erinnerungen an die angestammte Heimat mit Bilddokumenten sowie von ihr erstellten erläuternder Stammbäumen.

An ihren Wohnorten Grainau und Jugenheim wird Christiane von Kessel in dankbarer Erinnerung bleiben durch ihr großzügiges Mäzenatentum, ebenso bei vielen Organisationen, denen sie ihre Unterstützung und Hilfe anbot. Es war ihr stets ein Anliegen, Menschen mit allen ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten Freude zu bereiten und Unterstützung zukommen zu lassen. Mehrfach erfuhr sie für ihr Engagement von Stiftungen, kirchlicher, kommunaler und staatlicher Seite Würdigungen, obwohl sie selbst in ihrer zurückhaltenden Wesensart nie die Öffentlichkeit suchte. Als eine der Anerkennungen sei die Verleihung der Georg August Zinn-Medaille des Landes Hessen im Jahr 2017 durch den damaligen Ministerpräsident Volker Bouffier genannt. Er charakterisierte die Geehrte in seiner Laudatio treffend: »Sie haben immer nach dem Motto ›Wenn es einem selbst gut geht, muss man auch diejenigen unterstützen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen‹ gelebt. Damit sind Sie ein herausragendes Vorbild für soziales Engagement, für praktizierte Solidarität mit den Schwächeren und für gelebte Mitmenschlichkeit.«

Am 19. August 2024 verabschiedete sich eine große Trauergemeinde von Christiane von Kessel in einem eindrucksvollen Gottesdienst in der Garmischer Pfarrkirche in Respekt und Dankbarkeit für ihr reiches Lebenswerk.

»Natürlich identifizierte ich mich als Jude ...«.

Zum Gedenken an Alexander Kipnis (1930–2025)

von Volkhard Huth

Am 8. März 2025 verstarb mit dem so vielseitigen wie feinsinnigen Gelehrten Dr. Alexander Kipnis ein treuer Freund des Instituts für Personengeschichte, das er über ein Jahrzehnt hinweg mit seinen weitgespannten biographischen wie wissenschaftsgeschichtlichen Publikationen, insbesondere aber auch den diesen zugrundeliegenden oder über sie hinausweisenden Forschungsmaterialien ausgestattet hat. Wir verdanken ihm dadurch bedeutende Sammlungen zu mehr als 60 herausragenden Naturwissenschaftlern des 19. und 20. Jahrhunderts!

Sich mit ihnen, vor allem mit wissenschaftlichen Exponenten aus dem deutschsprachigen Raum auseinandersetzen zu können, war ihm erst im letzten Lebensdrittel beschieden – und, gleichsam notgedrungen, das Ergebnis einer lebensgeschichtlichen Wende, die Alexander Kipnis noch als 70-Jähriger vollzog, nach einem bis dahin wechselvollen, chronisch belasteten und auch immer akuten Erschwernissen ausgesetzten Leben in der einstigen Sowjetunion.

In deren revolutionärer Keimzelle, im damaligen Leningrad, kam Alexander Kipnis am 28. April 1930 als einziges Kind der Augenärztin Bella Aleskovskaja (1900–1947) und des Eisenbahningenieurs Yakov Kipnis (1900–1987) zur Welt.¹ Beide Eltern waren Juden, der Vater stammte aus Bessarabien, die Mutter aus Weißrussland. An ihrer religiösen Bindung hielten sie entschieden fest (und wahrten familienintern auch die Tradition), konnten aber in der staatlich verordneten religionsfeindlichen Atmosphäre ihren Glauben nicht offen praktizieren. Seiner Großmutter väterlicherseits gelang mit einem Onkel von Alexander 1934 die Auswanderung nach Palästina; in der Familie sah man sich niemals wieder. Alexander und seine Eltern blieben in Leningrad, wo dann die Mutter – auf dem jüdischen Friedhof eines Vorortes – 1947 ihr Grab fand. Sie hatte, noch zu ihrer Schulzeit im Zarenreich, Deutsch gelernt und gab diese Kenntnisse dann an ihren Sohn weiter, was diesem noch Jahrzehnte später sehr zustatten kommen sollte. In der Schule, die der junge Alexander 1947 mit sehr gutem Reifezeugnis verließ, wurde seinerzeit kein Fremdsprachenunterricht mehr erteilt. Darüber hinaus musste Alexander Kipnis, der nach rasch absolviertem Chemie-Studium sein Diplom mit Auszeichnung erwarb, wegen seiner jüdischen Herkunft vielerlei Schikanen und Zurücksetzungen durchstehen. Sie verlangten ihm beruflich wie privat starke Herausforderungen ab, die er, unter teils

¹ Diese und einige nachfolgenden Details sind einem autobiographischen Text entnommen, den Alexander Kipnis noch vor einigen Jahren für Volker Kellers Buch »Die Ostjuden in Mannheim« (Mannheim 2021) selbst verfaßt und ins Netz gestellt hat: <https://www.kipnis.de/index.php/alexander/persoennes/325-autobiographie> (abgerufen am 03.11.2025).

bedrückenden Verhältnissen, standhaft meisterte, Extremsituationen eingeschlossen: so 1952 in Turkmenistan, wo er einmal drei Wochen kaum an dringend benötigtes Trinkwasser kam.

Er schöpfte aus jeder ihm aufgezwungenen Lebenssituation noch kreatives Potential. Als er, nach der ihm 1953 erlaubten Rückkehr nach Leningrad, in das Staatliche Projekt- und Forschungsinstitut für Nickel- und Kobaltindustrie eintrat, widmete er sich als Leiter einer Forschungsgruppe dort eben fortan dreieinhalb Jahrzehnte lang physikalisch-chemischen Problemen der Nickelgewinnung – und nutzte diesen beruflichen Rahmen gleichzeitig, um seine Promotion zum Doktor der Chemie zu betreiben, fünf Bücher und etwa 100 Artikel zu veröffentlichen sowie 20 Erfinderrechte in der UdSSR registrieren zu lassen!

Im Zuge von deren Zerfall gelang es Alexander Kipnis dann zum ersten Mal, ins Ausland zu reisen: für eine kurze Zeit im Mai 1990, auf Einladung eines Professors für physikalische Chemie, nach Oxford. In dieser Zeit reifte bei ihm der Entschluss, mit seiner Familie aus der Sowjetunion auszuwandern. Der dazu bei der staatlichen Behörde OWIR 1991 gestellte Ausreiseantrag wurde bewilligt, und zwar ausschließlich mit Ausreiseziel Israel. Doch seiner guten Deutschkenntnisse halber, vor allem auch seiner schwer herzkranken Frau zuliebe, die dem Klima im Nahen Osten nicht gewachsen gewesen wäre, setzte Alexander Kipnis alles daran, nach Deutschland zu gelangen. Mit Hilfe des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in seiner Heimatstadt gelang dies schließlich, und so konnten sich Alexander Kipnis, seine (nichtjüdische) Frau und sein damals gerade 13-jähriger Sohn 1993 in Mannheim niederlassen, wo sich Alexander Kipnis im darauffolgenden Jahr als Mitglied der Jüdischen Gemeinde aufnehmen ließ.

Doch in seinem wissenschaftlichen Métier und erlernten Beruf konnte Alexander Kipnis hier in Deutschland nun nicht mehr Fuß fassen. So verlegte er sich auf die (Natur-)Wissenschaftsgeschichte: mit großem Erfolg, von dem zahlreiche Publikationen nicht nur in Fachzeitschriften, sondern vor allem auch Artikel in zentralen prosopographischen Nachschlagewerken wie der »NDB«, den »Badischen Biographien« etc. zeugen. Maßgeblich wurde dabei sein 1997 in einer renommierten Reihe veröffentlichtes Buch »August Friedrich Horstmann und die physikalische Chemie« (Berliner Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik, Bd. 19), das in der Folge auch dazu führte, dass er alle in diesem Projektzusammenhang gesammelten Materialien dann dem Institut für Personengeschichte vermittelte. Dank seiner Intervention konnten wir bei Familie Horstmann die Erlaubnis erwirken, alle uns leihweise zur Verfügung gestellten Dokumente zu digitalisieren und archivalisch zu verzeichnen, einschließlich der bis heute unveröffentlichten Autobiographie jenes Pioniers der Chemischen Thermodynamik und international höchst renommierten Wissenschaftlers (1842–1929). Es war dies der Auftakt zur Bestandsbildung jener eingangs erwähnten bedeutsamen Sammlung zu Naturwissenschaftlern, die uns Alexander Kipnis nach und nach überließ. Jahrelang besuchte er uns, um im IPG seine Arbeit weiterzuführen, und oft konnte man ihm auch im Lesesaal

der Universitätsbibliothek Heidelberg oder dem Stadtarchiv Mannheim begegnen, immer vertieft in seine Studien. Wir standen mit diesem stillen, stets unprätentiös auftretenden großen Gelehrten jahrelang in intensivem, herzlichem Austausch. Sein Glaube trug ihn über vielerlei Schicksalsschläge hinweg, und er vermochte andere immer wieder zu ermuntern. Dem Verfasser dieses kleinen Nachrufs sandte er noch zu einem Jahreswechsel die besten Wünsche für Gesundheit und Beruf zu: » – und möglichst wenig Sorgen von Seiten der verrückten Welt«. Alle, denen es vergönnt war, Alexander Kipnis persönlich kennenlernen zu dürfen, werden ihn schmerzlich vermissen.



Abb. 1: Dr. Alexander Kipnis.
Abb.: Daniel Kipnis

Professor Dr. Armin Wolf

Abschied von einem unermüdlichen, thesenstarken Forscher

von Alexandra Schäfer-Griebel

Professor Dr. Armin Wolf war über Jahre hinweg dem Institut für Personengeschichte und dem Förderkreis der Stiftung für Personengeschichte eng verbunden. Im April dieses Jahres († 26. April 2025) verstarb er nach längerer Krankheit.

Abb. 1: Prof. Dr. Armin Wolf.
Abb.: IPG



Armin Wolf wurde 1935 in Berlin geboren (* 12. Mai 1935), wuchs in Frankfurt am Main auf, das auch einer seiner zentralen wissenschaftlichen Wirkungsorte war. Nach der Promotion bei Otto Brunner an der Universität Hamburg 1961 mit einer typologischen und begriffsgeschichtlichen Arbeit zu mittelalterlichen städtischen Gesetzen am Beispiel Frankfurts am Main folgten Stationen in Tübingen, Rom und Pennsylvania sowie am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt. In dieser Zeit entwickelte Wolf seinen Forschungsschwerpunkt auf mittelalterlicher Gesetzgebung weiter. 1985 habilitierte sich Wolf an der Universität Heidelberg mit einer Arbeit zur Gesetzgebung in Europa 1100–1500 mit Schwerpunkt auf der Entstehung der Territorialstaaten. Nach der Habilitation war Wolf an der Universität in Tübingen erst als Privatdozent für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften, dann ab 1993 als appellativer Professor tätig. In dieser Zeit wandte sich Wolf zunehmend genealogischen Forschungen und dem Komplex Verwandtschaft – Erbrecht – Königswahlen zu, insbesondere der Goldenen Bulle, Prinzipien der

Thronfolge und dem Kurfürstenkollegium und den Königswahlen im Heiligen Römischen Reich. In besonderem Maße trat er mit der sogenannten erbrechtlichen Theorie zu den Fragen des Königswahlrechts und der Entstehung des Kurfürstenkollegs hervor. Galt es lange Zeit als »unlösbares verfassungsgeschichtliches Problem« (Martin Lintzel 1952), wie das Kurfürstenkolleg entstanden ist, lieferte Wolf die These, dass das aktive und passive Königswahlrecht sich von königlichen Abstammungen ableitete.¹

Zwar blieb seine Theorie nicht unumstritten, regte aber zweifelsohne zu einer weiteren intensiven Beschäftigung der Forschung mit den Fragen des Königswahlrechts und der Entstehung des Kurfürstenkollegs

¹ Im Einzelnen besagte seine These: Die 1198/1199 fassbaren weltlichen Königswähler ebenso wie der Kreis der Kurfürsten 1298/1356 entstammten Dynastien, die sich in weiblicher Linie auf mindestens einen der früheren Könige zurückführen ließen und dies, erbrechtlich legitimierend gemäß den im Sachsenspiegel überlieferten Rechtsgrundsätzen, in den letzten sechs Verwandtschaftsgraden (1198/1199 Repräsentanten der Tochterstämme König Heinrichs I. – 1298/1356 Repräsentanten der Tochterstämme König Rudolfs von Habsburg). Zusammengefasst hieß dies: »Wahlberechtigt waren die Erbberechtigten.«

an. Unter den zahlreichen Publikationen zu diesem Thema sei hier nur auf Wolfs mehrbändiges Werk »Die Entstehung des Kurfürstenkollegs 1198–1298« sowie den 2002 erschienenen, von Wolf herausgegebenen Sammelband »Königliche Tochterstämme, Königswähler und Kurfürsten« verwiesen.

Wolfs Forschungen und sein Gelehrtenleben spiegeln sich in seiner wissenschaftlichen Bibliothek wider, die er dem Institut für Personengeschichte stiftete. Diese umfangreiche Gelehrtenbibliothek wurde im Bensheimer Institut im Zusammenhang belassen, geschlossen aufgestellt und ist als eigene Signaturengruppe ausgewiesen (SAW). Sie ist über die vollständige Erfassung im Instituts katalog recherchierbar und nutzbar.

Begleitend zu seinen genealogischen Forschungen engagierte sich Wolf ab 1993 bis 2006 als Vorstandsmitglied der Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte mit Sitz in Frankfurt-Höchst. Er wurde mehrfach für diese Forschungen ausgezeichnet, 1993 mit dem Preis der *Confédération Internationale de Généalogie* sowie 1994 mit der vom Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften zu Berlin verliehenen Bardeleben-Medaille »für seine weiterführenden Forschungen zur Adelsgenealogie sowie insbesondere zur Frage des Königswähler und des Kurfürstenkollegs«. Zudem wurde Wolf 1998 zum Ehrenmitglied der *Académie Internationale de Généalogie* und im Jahr 2000 zum *Académico correspondiente* der Königlichen Akademie für Heraldik und Genealogie in Madrid ernannt. Ebenfalls 1998 trat Wolf in den Förderkreis der Stiftung für Personengeschichte ein.

Weitere Auszeichnungen und eine breite Leserschaft erreichte Wolf zudem mit seinen historisch-kartographischen Arbeiten über die von Homer geschilderten Reisen des Odysseus. In dem (zunächst gemeinsam mit seinem Bruder) verfassten Buch war es Armin Wolfs Anliegen, von Homer poetisch imaginierte Topoi konkret geographisch zu verorten.

Auch mit dem offiziellen Wechsel in den Ruhestand im Jahr 2000 blieb Wolf über zahlreiche Vortragstätigkeiten, Publikationen und Forschungsreisen der Wissenschaft verbunden und erhalten. So arbeitete er noch bis 2006 als Gastwissenschaftler am Frankfurter Max-Planck-Institut und übernahm ab 2005 die Vertretung des Förderkreises im Stiftungsrat der Stiftung für Personengeschichte. In dieser Funktion blieb Wolf, solange es seine Gesundheit gestattete, aktiv und gestaltend tätig.

Mit dem Tod von Armin Wolf hat die Wissenschaft einen thesenstarken Forscher verloren, der dem Institut für Personengeschichte und dem Förderkreis der Stiftung für Personengeschichte in vielfacher Weise verbunden war.

Ankündigung

Forschungspreis 2026

Bewerbungsschluss: 31.12.2025

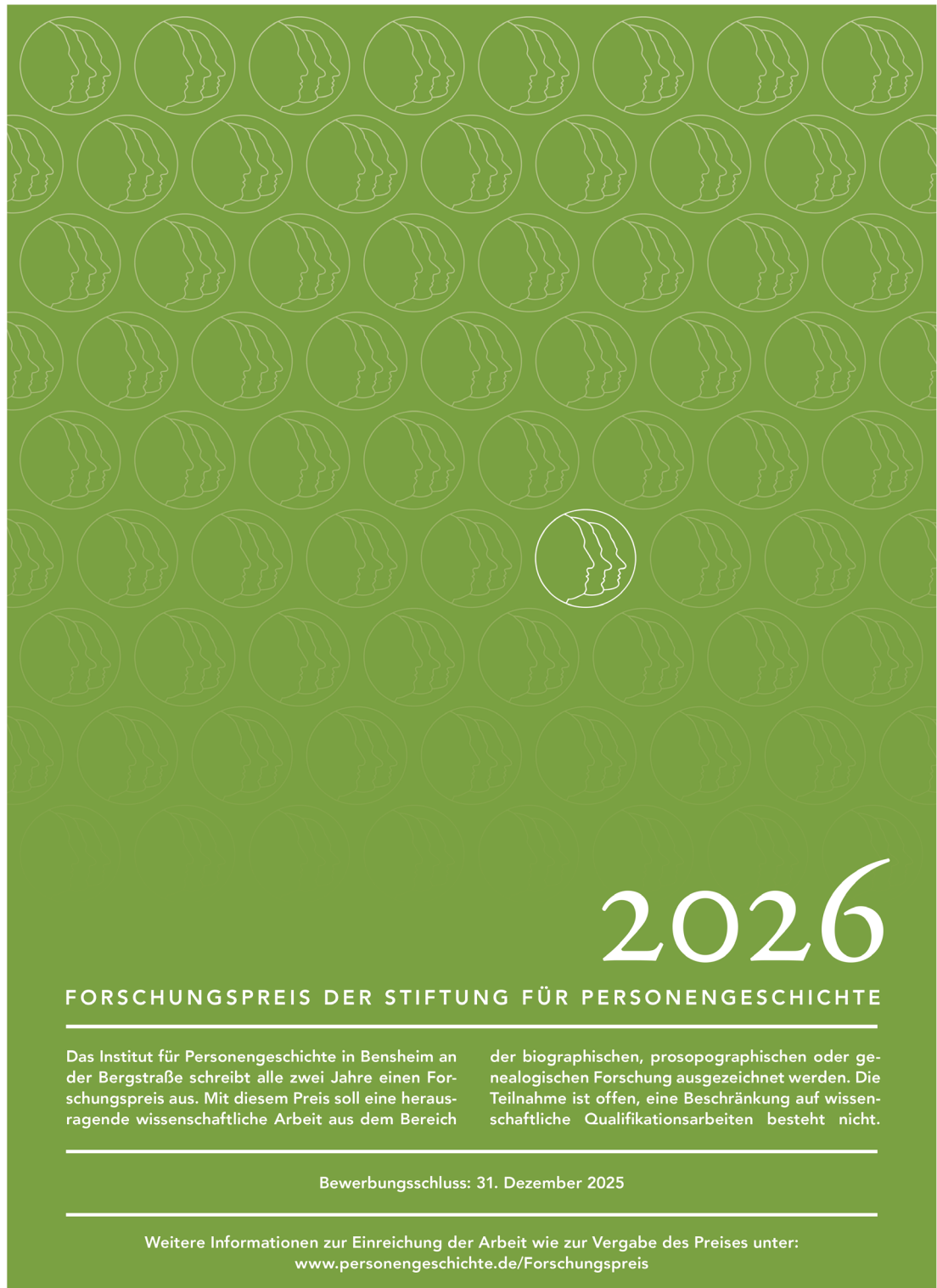


Abb. 1: Plakat zum Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte 2026. Weitere Informationen: <https://personengeschichte.de/forschungspreis-2026>. Abb.: IPG

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Alexandra Schäfer-Griebel
Abbildungen, soweit nicht eigens
nachgewiesen: IPG, Bensheim.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte!
Werben Sie Mitglieder und
Förderer für den Förderkreis der
Stiftung für Personengeschichte und
die Arbeit im Institut.
Herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN
Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
0525056777 zuletzt am 28.11.2024
als förderungswürdig für wissen-
schaftliche Zwecke (§ 52 Abgaben-
ordnung) anerkannt worden.